

## **Grenzfriedensbund**

Anschrift: Hafendamm 15, 24937 Flensburg Geschäftsführerin: Ingrid Schumann Sprechzeit: Montag bis Freitag 9.30-12.00 Uhr Fernsprecher (04 61) 2 67 08 Außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 3 52 49

Beitrag: 20 DM für Einzelmitglieder, 40 DM für Verbände, Schulen usw.

Hankkonten: Stadtparkasse Flensburg 2 001 020 (BLZ 215 500 50)

Sparkasse NF Husum 13 862 (BLZ 217 500 00)

Postgiroamt: Hamburg 114 07-206 (BLZ 200 100 20)

## WAS DIESES HEFT BRINGT

	Seite
<i>Ute Erdsiek-Rave</i> Deutsche und Dänen - vom Gegeneinander zum Miteinander.....	44
<i>Ulrich Küsel/Troels Fink</i> Vor 40 Jahren: Bonn-Kopenhagener Erklärungen Ein Interview.....	49
<i>Axel Hansen</i> Die geschlagene Armee auf dem Heimmarsch.....	57
<i>Jörn-Peter Leppien</i> „Operation li- on“ Henrik V. Ringsted und der Idstedt-Löwe 1945 - ein Quellenbericht.....	64
Umschau ab Seite 94	

Die Grenzfriedenshefte werden vom Grenzfriedensbund herausgegeben.

Sie erscheinen vierteljährlich.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes enthalten.

Einzelheft 6,- DM.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. Redaktion der Grenzfriedenshefte:

Dr. Jörn-Peter Leppien. Hedwig-Marggraff-Str. 21, 24955 Harrislee Dr.

Matthias Schartl, Friedrichstal 55, 24939 Flensburg Artur Thomsen

(verantwortlich), Holstengang 4, 24937 Flensburg Redaktionsanschrift:

Hafendamm 15, 24937 Flensburg

Satzerstellung: Satzkontor CICERO GmbH - Am Sophienhof 9, 24941

Flensburg Druck: Harry Jung - Am Sophienhof 9, 24941 Flensburg

# Deutsche und Dänen -

vom Gegeneinander zum Miteinander\*

von UTE ERDSIEK-RAVE

Vor wenigen Tagen gedachten die Menschen in Dänemark der Opfer des 2. Weltkrieges und der Befreiung vom Nazi-Terror. Sie werden die Diskussion über die sogenannte „Friedensskulptur“, insbesondere aber über den 527 km langen Laser-Strahl, der von Skagen bis Sylt reichte, verfolgt haben.

Über die Einbeziehung von Sylt gab es Debatten in Dänemark, aber letztlich setzten sich die Befürworter der Einbeziehung einer deutschen Insel durch. Damit ist ein Zeichen der Verständigung gesetzt worden, das für den Zustand der deutsch-dänischen Beziehungen symptomatisch ist.

Wir sind Nachbarn; noch trennt uns eine Grenze, die aber im Zuge der europäischen Entwicklung, des Zusammenwachsens unseres Kontinents an Bedeutung immer stärker verlieren wird.

Noch trennen uns manchmal - historisch gut zu begründende - Vorbehalte, diesseits und jenseits der Grenze.

Und doch hat sich das deutsch-dänische Verhältnis heute normalisiert. Wir sind Nachbarn, die sich natürlich manchmal über wichtige und unwichtige „Kleinigkeiten“ streiten, die aber im großen und ganzen sehr gut miteinander auskommen. In der Person des SSW-Abgeordneten Karl Otto Meyer, der einst im Widerstand gegen Hitler kämpfte und der heute als schleswig-holsteinischer Abgeordneter Verantwortung für die demokratische Entwicklung in unserem Lande trägt, spiegelt sich eindrucksvoll dieser Fortschritt wider.

Zusammenleben braucht Rahmenbedingungen. Wie sehen diese Bedingungen im deutsch-dänischen Verhältnis aus?

Drei Schwerpunkte lassen sich festmachen:

- die Verwirklichung einer offensiven Minderheitenpolitik,
- die Aufgabe, das Grenzland zu einer gemeinsamen Region zu machen,
- die europäische Integration.

1995 ist ein Jahr der Minderheitenjubiläen; nur zwei möchte ich nen-

---

\* Vortrag der Landtagspräsidentin Ute Erdsiek-Rave anlässlich der Jahresmitgliederversammlung des Grenzfriedensbundes am 6. Mai 1995 in Husum

nen: 75 Jahre Volksabstimmungen im Grenzland und 40 Jahre Bonn-Kopenhagener-Erklärungen.

Auf dem Weg zu einer erfolgreichen Minderheitenpolitik sind beide Daten Wegweiser; sie gaben die Richtung vor auf ein Ziel, das wir heute fast erreicht haben: die Akzeptanz von Minderheiten und Volksgruppen.

Zwei Aspekte sind besonders wichtig: die Entscheidung der Minderheiten zur Loyalität gegenüber dem Staat, in dem sie leben, und die Akzeptanz des Bekenntnisprinzips: „Däne ist, wer Däne sein will“ durch den Staat.

Minderheiten und Volksgruppen müssen ihren Platz in der Gesellschaft finden; sie können nur existieren, wenn sie sich zwar in ihrer Identität von der Minderheit abgrenzen, also ihr Eigensein betonen, ihrem „Herbergsstaat“ aber gleichzeitig loyal gegenüberstehen.

In Schleswig-Holstein und in Dänemark sind die Voraussetzungen dafür geschaffen worden; der Weg vom Grenzkampf zum Grenzfrieden war lang, aber erfolgreich.

Minderheitenpolitik, verstanden als Politik der Minderheit *gegen* die Mehrheit, konnte sich mit der Demokratisierung unserer Gesellschaften nicht länger halten. Die deutsch-nationalen Töne in der „Dänen-Debatte“ des Reichstages von 1923, in der anti-dänische Ressentiments deutlich wurden: - „derjenige (...), der die Dänensache unterstützt oder für sie wirbt, soll freudlos, friedlos, heimatlos und geächtet sein“, - die Töne hallten noch Jahrzehnte nach.

Nach dem 2. Weltkrieg aber, mit Beginn der Demokratisierung in Deutschland, wurden die Minderheiten - und es ging besonders um die Dänen - Teil der Gesellschaft.

Versteht man unter Integration einen sozialen Prozeß, in dem sich die Minderheit zwar anpaßt, ihre spezifische Identität aber behält, so ist dies bei den Deutschen und Dänen diesseits und jenseits der Grenze gelungen.

Die Loyalitätserklärung des Bundes deutscher Nordschleswiger, die Integration der Dänen - beides sind Faktoren, die aus der Politik der Minderheit *gegen* die Mehrheit eine Minderheitenpolitik formten, in der Minderheit und Mehrheit *gemeinsam* einen Weg zur Lösung von Problemen suchen.

Das Bekenntnisprinzip, in der Kieler Erklärung 1949 gewährt, in den Bonn-Kopenhagener Erklärungen festgeschrieben und auch in der schleswig-holsteinischen Landesverfassung verankert, enthält die Möglichkeit der Wahl von kultureller und auch nationaler Identität.

Der Staat hat also nicht das Recht, das individuelle Bekenntnis zu

prüfen oder in Frage zu stellen. Dieses Prinzip ist einer demokratischen Gesellschaft in hohem Maße entsprechend.

Vom Appell in der Debatte von 1923, jeden, der die „Dänensache“ unterstützt, zu ächten, bis zum Bekenntnisprinzip in der Minderheitenpolitik war es ein weiter Weg, aber er war erfolgreich.

Minderheitenpolitik als Friedenspolitik von innen - diese Formel gibt eine Erklärung für das positive Miteinander von Deutschen und Dänen im Grenzland. Damit ist das Stichwort für meinen zweiten Hauptpunkt gefallen: das Grenzland, eine Region von großer kultureller, sprachlicher und politischer Vielfalt.

Am 11. März 1950 - vor 45 Jahren - fand die Gründungsversammlung des Grenzfriedensbundes statt; prominente Sozialdemokraten gehörten zu den „Vätern“ dieses neuen Grenzverbandes: Paul Dölz, Jens Nydahl oder Franz Osterroth - um nur drei von ihnen zu nennen.

Das Programm sah damals bereits neben anderen Schwerpunkten vor, die „Verständigung mit gleichgesinnten Kreisen des dänischen Volkes erreichen zu können“.

Die Gründungsmitglieder des Grenzfriedensbundes gaben der „Region Grenzland“ eine Chance, sie haben erkannt, daß der trennende Charakter der Grenze überwunden werden muß.

Heute ist diese Region eine Wachstumszone. Es existieren eine Vielzahl von grenzüberschreitenden Projekten, die auf eine immer stärker werdende deutsch-dänische Kooperation hinweisen.

Ich denke z. B. an

- die Treffen der Bürgermeister, auf denen zu aktuellen politischen Fragen Stellung genommen wird,
- die Zusammenarbeit des Landes mit dem Amt Sonderjylland,
- die Schaffung von gemeinsamen Systemen in den Bereichen Energie, Fremdenverkehr oder Fortbildung,
- die Zusammenarbeit im kulturellen und universitären Bereich,
- und letztlich auch die ersten Schritte, die beide Minderheiten diesseits und jenseits der Grenze aufeinander zu getan haben.

Politische Fortschritte, finanzieller und ideeller Nutzen für alle Menschen - das sind die Vorteile, die aus einer verstärkten grenzüberschreitenden Zusammenarbeit erwachsen.

Ich werbe dafür, das Grenzland als *gemeinsame* Region zu verstehen, in der die Menschen miteinander arbeiten und leben.

Die Projektförderung aus INTERREG-Mitteln ist eine europäische Initiative. Damit komme ich zum dritten und letzten Punkt meiner Rede: die Zusammenarbeit von Dänen und Deutschen für Europa.

Sie kennen alle die Vorbehalte, die viele dänische Bürgerinnen und Bürger gegen Europa haben; es zeigt sich aber, daß sich diese Einstellung nach den Aktionen der letzten Volksabstimmung wohl wandelt. Besonders in Nordschleswig ist die Zustimmung sehr hoch gewesen; in der Grenzregion scheint die hohe Qualität europäischer Politik stärker zu wirken als in den Zentren.

Dies mag daran liegen, daß in Grenzräumen andere Erfahrungen gesammelt wurden, oder soziologisch gedeutet: Das kollektive Gedächtnis ist ein anderes. Spannung, aber auch Entspannung wird sensibel registriert.

Und gerade durch die Ostseekooperation, dieser europäischen Aktivität, die Deutschen und Dänen sehr nahe liegt, entstand eine weitere gemeinsame Kooperationsebene.

Wir treffen uns in der Parlamentarischen Konferenz der Ostseeanrainerstaaten und im Ostseerat, dem die Regierungen angehören. Zwischen dem Folketing und dem Schleswig-Holsteinischen Landtag gibt es regelmäßige Besuche, fast schon Tradition ist - um ein sehr engagiertes Beispiel zu nennen - das gemeinsame Fußballspiel zwischen den Abgeordneten aus Kopenhagen und Kiel; ich darf hinzufügen, daß die Bilanz für den FC Landtag, meine Mannschaft sozusagen, positiv ist.

Und es gibt noch ein weiteres Beispiel für Kooperation. Der Ostseerat hat einen Minderheitenbeauftragten benannt, der sich um die Lösung der Probleme auch in den neuen Demokratien in Osteuropa kümmern soll. Es handelt sich um den ehemaligen dänischen Justizminister Ole Espersen.

An dieser Stelle schließt sich der Kreis meiner Rede; Ole Espersen hat mir gesagt, daß der Ausgangspunkt seiner Strategie die sehr guten Erfahrungen in unserem Grenzland sind.

Unsere Minderheitenpolitik gewinnt damit an europäischer Bedeutung. Sie können erkennen, wie die drei Ebenen deutsch-dänischer Kooperation: Minderheitenpolitik, Grenzraumaktivitäten und europäische Zusammenarbeit miteinander verwoben sind.

Wir sind also auf dem Weg zum Miteinander. Ich kenne aber auch die neuralgischen Punkte in dieser Beziehung: der Fahnenstreit in Flensburg, die Diskussion um den Idstedt-Löwen, die Teilnahme der dänischen Minderheit am Schleswig-Holstein-Tag.

Diskussionen gibt es immer; diese wenigen Punkte sorgen vielleicht für Schlagzeilen, sie können aber das insgesamt positive, durch Toleranz und Akzeptanz gekennzeichnete Verhältnis zwischen Dänen und Deutschen nicht wirklich erschüttern.

Die gemeinsamen Aktionen gegen die Neo-Nazis in Quers oder die „Friedensskulptur“ an der deutsch-dänischen Küste - aus Nachbarschaft kann Freundschaft werden. Das ist unser Ziel!



# Vor 40 Jahren: Bonn-Kopenhagener Erklärungen

Ein Interview †

von *ULRICH KÜSEL* mit *TROELS FINK*

*NORDSCHLESWIGER:*

Herr Professor Fink, als Historiker waren Sie von 1946 bis 1959 zugleich Sachverständiger für schleswigsche Fragen beim dänischen Außenministerium. In welcher Weise haben Sie am Zustandekommen der Bonn-Kopenhagener Erklärungen mitgewirkt?

*PROF. TROELS FINK:*

1946 explodierten die Probleme südlich der Grenze. In der ersten Zeit ging es um das besondere Verhältnis zu den Engländern. Nach 1950, nachdem Deutschland wieder so einigermaßen in Ordnung gekommen war mit Wirtschaftswunder usw. gab es eine andere Problematik.

*NORDSCHLESWIGER:*

Welche?

*FINK:* Es waren in größerem Maße Bestrebungen, auf die eine oder andere Weise für die Dänen südlich der Grenze ein gesichertes Dasein innerhalb Deutschlands zu finden. Nach 1945 hatte es den nachdrücklichen Wunsch einer großen Gruppe Menschen in Südschleswig gegeben, die Grenze zu verschieben. Das änderte sich; und daher ging es jetzt darum, die Minderheit zu schützen.

Die zweite Phase begann mit der sog. Kieler Erklärung 1949. Das war für die deutsche Minderheit hier in Nordschleswig Anlaß, ebenfalls eine solche Erklärung zu erreichen.

*NORDSCHLESWIGER:*

Eine Art Gegenseitigkeit?

*FINK:* Ja, praktisch. Wir erörterten das im Ministerium. Und da schlug ich als konkrete Antwort eine Auflistung aller Rechte vor. Das war als ein Brief an die deutsche Minderheit gedacht, welche Stellung sie im Blick auf verfassungsmäßig gesicherte Rechte hat. Das nahm Ernst Siegfried Hansen - er war ja ein sehr tüchtiger Politiker - zum Anlaß, das Schreiben zu dem umzufunktionieren, was er „das Kopenhagener

---

† NORDSCHLESWIGER-Interview, veröffentlicht in der Ausgabe vom 25.3.1995. Wiederabdruck mit freundlicher Genehmigung des NORDSCHLESWIGER

Protokoll“ nannte. Und dieses „Kopenhagener Protokoll“ ist ja nie aus Verhandlungen hervorgegangen und ebensowenig ein zu Papier gebrachtes Verhandlungsergebnis. Aber es war ein sehr kluger Schachzug von Hansen, denn so konnte er sagen: Es gibt also eine Parallelität zwischen der Kieler Erklärung und dem Kopenhagener Protokoll. Aber es ist, wie gesagt, kein Ausfluß von Verhandlungen zwischen der dänischen Regierung und der Minderheit. Dann kamen die Verhältnisse mehr und mehr in Ordnung; und ab 1953 war die deutsche Minderheit wieder im Folketing repräsentiert - mit Hans Schmidt-Oxbüll. Er erzielte gut 9.000 Stimmen. Im Jahr danach gab es eine Landtagswahl in Schleswig-Holstein; und die Partei der dänischen Minderheit konnte mit gut 42.000 Stimmen keine Abgeordneten in den Schleswig-Holsteinischen Landtag schicken ...

*NORDSCHLESWIGER:*

... aufgrund der Sperrklausel...

*FINK:* ...aufgrund der Sperrklausel. Und damit wurde diese Klausel zu einem zentralen Problem; denn man sagte: Es ist unangemessen, daß man mit so vielen Stimmen nicht repräsentiert sein kann. Aus meiner Sicht hätte man das deutscherseits ohne weiteres ändern können, aber in Schleswig-Holstein wollte man einen Beirat für Minderheitenfragen einrichten.

Und dann entstand eine spezielle Situation, die alles ins Rutschen brachte: Das war die Aufforderung an Deutschland, der NATO beizutreten und damit eine akzeptierte Macht in der westlichen Zusammenarbeit zu werden. Zur Aufnahme Deutschlands in die NATO war jedoch Einstimmigkeit erforderlich; und das hieß: Dänemark hat ein Vetorecht. Es gab einige, die viel Gewicht darauf legten und sagten: Wir wollen diese Situation dazu nutzen, den Deutschen vorzuschlagen, das schleswig-holsteinische Landeswahlgesetz zu ändern, so daß die Fünf-Prozent-Sperrklausel aufgehoben wird.

Allerdings muß man gleich unterstreichen, daß Dänemark sein Veto nicht hätte aufrechterhalten können. Es war aber eine taktisch gute Ausgangssituation ... *NORDSCHLESWIGER:*

Welche Bündnispartner hatte Dänemark in dieser Frage in der NATO?

*FINK:* Keine! Dänemark hatte einzig und allein sein Vetorecht. Und das wollte man dazu benutzen, die Deutschen auf dieses Problem aufmerksam zu machen. Das geschah auf einer NATO-Ratsversammlung, im Oktober 1954 in Paris, an der Bundeskanzler und Außenminister Konrad Adenauer erstmals teilnahm. Der dänische Außenminister H. C. Hansen sprach das Problem an: Es wäre für die gute Zusammenarbeit der kommenden Zeit ein Symbol, wenn man jene Bestimmung im

schleswig-holsteinischen Wahlgesetz ändern würde, die die dänische Minderheit aussperre. Es war sehr, sehr vorsichtig formuliert... Adenauer sagte eine Behandlung dieser Frage zu.

*NORDSCHLESWIGER:*

Und welche Rolle spielten Sie dabei?

*FINK:* Ich hatte die Aufgabe, diese politischen Vorgänge zu bewerten und Gutachten zu schreiben. Als erstes sagte ich: Jetzt können wir ruhig abwarten, was geschehen wird. Ausgehend von der Stellungnahme Adenauers muß die deutsche Seite an uns herantreten. Aber auf deutscher Seite gab es große Schwierigkeiten, weil man im Land Schleswig-Holstein einen Vertrag haben wollte. Und einen Vertrag hatte man von dänischer Seite abgelehnt. Das Problem wurde dadurch gelöst, daß ein deutscher Bundestagsabgeordneter...

*NORDSCHLESWIGER:*

...Will Rasner (CDU) aus Flensburg ...

*FINK:* ... nach Kopenhagen kam und verschiedene Möglichkeiten vorschlug und darunter auch pa-allele Erklärungen.

*NORDSCHLESWIGER:*

Mit wem sprach Rasner in Kopenhagen?

*FINK:* Rasner sprach mit einem sehr eigenartigen konservativen Folketingsabgeordneten namens Karl Bøgholm. Ich glaube, Rasner hatte ihn vorher einmal auf einer Tagung der konservativen Parteien Europas getroffen, und deswegen ging er zu Bøgholm. Bøgholm ging anschließend zum früheren Außenminister Oie Björn Kraft. Und Kraft hielt seine Informationen eine Woche lang zurück; und erst Mitte des Monats Januar 1955 - so weit ich mich erinnere - erhielten Außenminister H. C. Hansen und Staatsminister Hans Hedtoft Bescheid.

Anfang Februar stimmte man von dänischer Seite Verhandlungen über parallele, nicht miteinander verbundene Erklärungen zu.

Die Verhandlungen begannen also im Februar 1955. Man war sich einig, weder die Frage einer Loyalitätserklärung zu erörtern noch eine Stellungnahme abzugeben, daß die Grenze festliege. Aber das tut sie natürlich aufgrund der faktischen Verhältnisse, wenn man über diese Fragen verhandelt. Die bestehenden Verhältnisse stellen ja die Verhandlungsgrundlagen dar.

*NORDSCHLESWIGER:*

War zu diesem Zeitpunkt auch die schleswig-holsteinische Landesregierung beteiligt?

*FINK:* Nur über die Bundesregierung. Die Bundesregierung - das kenne ich aber nicht bis in die Einzelheiten - hat der Landesregierung zu verstehen gegeben, sie müsse dies jetzt akzeptieren.

*NORDSCHLESWIGER:*

Seitens der schleswig-holsteinischen Landesregierung war Ministerialdirektor Dr. Dr. Ernst Kracht aus der Staatskanzlei Mitglied der deutschen Verhandlungsdelegation. *FINK:* Als Ende Februar die Verhandlungen begannen, war Kracht dabei. Er galt dänischerseits nicht unbedingt als persona grata. Denn er war vor dem Krieg Oberbürgermeister in Flensburg gewesen und hatte gegen die dänische Minderheit ein sehr hartes Regiment geführt.

*NORDSCHLESWIGER:*

Gab es von dänischer Seite Vorbehalte gegen Kracht?

*FINK:* Das hatten wir nicht. Aber es war hart an der Grenze. *NORDSCHLESWIGER:*

Sie kannten doch Krachts Vergangenheit!

*FINK:* Ja, wir fühlten natürlich, daß dies taktlos war. Wir verhandelten mit Kracht selbstverständlich nett und höflich; er hatte sich im Verhältnis zu früher sehr geändert.

*NORDSCHLESWIGER:*

Ministerpräsident Kai-Uwe von Hassel sagte einmal, daß man seitens der Landesregierung ein Ergebnis auch für die deutsche Minderheit erreichen wollte: „Wenn die dänische Seite nicht bereit gewesen wäre, unseren Wünschen zuzuhören, wäre es möglicherweise zu einem Rückzug des deutschen schleswig-holsteinischen Verhandlungspartners Dr. Kracht gekommen.“ Hat Kracht irgendwann einmal damit gedroht, sich zurückzuziehen?

*FINK:* Nein.

*NORDSCHLESWIGER:*

Niemals?

*FINK:* Nein, in dem Augenblick, in dem wir von dänischer Seite sagten, wir verhandeln auf gegenseitiger Basis und beziehen beide Minderheiten ein, war diese Situation ausgeschlossen.

*NORDSCHLESWIGER:*

Welche Rolle spielte Will Rasner?

*FINK:* Rasner spielte nur eine Rolle bei der Kontaktknüpfung. Danach war er nicht mehr beteiligt.

*NORDSCHLESWIGER:*

Der dänische Außenminister Oie Björn Kraft soll Kontakte zum deutschen Bundesminister Heinrich Hellwege (damals Deutsche Partei) gehabt haben.

*FINK:* Kraft war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr Außenminister. Der Ministerwechsel war bereits 1953 erfolgt; und H. C. Hansen wurde Außenminister. Kraft war von 1950 bis 1953 Außenminister gewesen.

Er hatte Kontakte zu deutschen CDU-Leuten. Hans Hedtoft starb im Januar 1955; und H. C. Hansen war danach sowohl Staats- als auch Außenminister.

*NORDSCHLESWIGER:*

Also schon im Vorfeld, lange bevor man mit den ersten Gesprächen begann. *FINK:* Ja, aber Kraft spielte 1955 keine Rolle.

*NORDSCHLESWIGER:*

Gibt es Anhaltspunkte, daß Kraft schon lange vorher, zum Beispiel 1952 oder 1953, mit Heinrich Hellwege über Grenzland- und Minderheitenfragen gesprochen hat?

*FINK:* Das ist durchaus denkbar. Aber ich weiß es nicht. Auch ein bekannter deutscher Politiker hat sich für diese Frage interessiert...

*NORDSCHLESWIGER:*

Kurt Georg Kiesinger, der Vorsitzende des Außenpolitischen Ausschusses des Deutschen Bundestages und spätere Bundeskanzler.

*FINK:* Ja. Er war mit diesen Fragen befaßt. Daran kann ich mich erinnern. *NORDSCHLESWIGER:*

Auch im Zuge der Verhandlungen?

*FINK:* Nein. Im Jahr zuvor gab es Kontakte. Und Bpgholm hatte auch Kontakte zu Kiesinger gehabt.

Die eigentlichen Verhandlungen gingen außerordentlich schnell vor sich. Wir nahmen auf der einen Seite die Kieler Erklärung, auf der anderen Seite das Kopenhagener Protokoll vor und gingen Punkt für Punkt durch. Die eigentlichen Dokumente füllen ja sozusagen nichts aus. Wenn Leute aus dem Ausland kommen und die deutsch-dänischen Erklärungen sehen wollen, dann steht da nicht viel.

*NORDSCHLESWIGER:*

Nur eine Bestätigung dessen, was man bereits hatte?

*FINK:* Ja und nein. Das Positive liegt darin, daß die schleswig-holsteinische Landesregierung zu erkennen gab, die Fünf-Prozent-Sperrklausel aufheben zu wollen. Die Erklärungen enthalten eine Aufzeichnung der Rechte der Minderheiten. Und dann gibt es eine Reihe Punkte, in denen man einander Zusagen macht. Die Landesregierung versprach die Aufhebung der Sperrklausel. Wir von dänischer Seite sagten das Examensrecht für das Deutsche Gymnasium in Apenrade zu. Daraufhin sagten die Deutschen, wir geben der Duborg-Skole das Examensrecht. Das sind die konkreten Punkte. Aber sie haben jenen Charakter, daß für die Erfüllung der Zusagen kein weiteres Papier notwendig war.

*NORDSCHLESWIGER:*

Welche Forderungen stellte die Landesregierung? Sie hatte ja mit der

Sperrklausel ein Druckmittel.

*FINK:* Die mußte sie aufgeben. Es gab keine Forderungen. Als wir fertig waren, sagte Kracht, der Fall sei denkbar, daß die deutsche Minderheit nicht im Folketing vertreten sei, weil ihre Stimmenzahl nicht reiche. Daraufhin antwortete Nils Svenningsen: Dann wird eine neue Situation eingetreten sein. Es wurden keine Zusagen irgendwelcher Art gegeben. Aber später erhielt die deutsche Minderheit ja ihr Kopenhagener Sekretariat vom Staatsministerium als Ersatz für ein Folketingsmandat. Die Zugeständnisse von deutscher Seite waren am größten, weil man kein Gegenstück für die Fünf-Prozent-Klausel erhielt. Da hatten wir dänischerseits ja nichts zu geben. Die Minderheit war ja im Folketing repräsentiert. *NORDSCHLESWIGER:*

Trotzdem gab es in Dänemark die Zwei-Prozent-Sperrklausel.

*FINK:* Sie spielte keine Rolle. Die deutsche Minderheit hätte ja nie die Zwei-Prozent-Klausel überspringen können. Ihr Vertreter war aufgrund der Verhältniswahl in den Großkreisen gewählt.

*NORDSCHLESWIGER:*

Welche Rolle spielte Nils Svenningsen?

*FINK:* Er war Leiter der dänischen Verhandlungsdelegation. Ihm stand der deutsche Diplomat Dr. Wilhelm Nöldeke gegenüber. Svenningsen war ungeheuer geschickt und hatte den enormen Vorteil, daß er hervorragend Deutsch sprach. Er beherrschte die deutsche Sprache. Manchmal, wenn es Unsicherheiten in den Formulierungen gab, dann konnte er helfen: „Können wir das nicht so sagen?“ Er war sehr entgegenkommend. In den Schulfragen wurde viel mit Dr. Karl Göde, dem Leiter des Deutschen Gymnasiums, diskutiert, der zu Beginn nicht dabeigewesen war, aber zu den Schulfragen hinzugezogen wurde.

*NORDSCHLESWIGER:*

Welche Rolle spielte die sog. Rechtsabrechnung in den Verhandlungen?

*FINK:* Sie wurde berührt. Von dänischer Seite meinten wir, daß diese Fragen nicht in diesem Zusammenhang zu erörtern wären. Eine Rolle spielten jedoch die Kriegsinvalidenrenten; aber das betraf einseitig die Deutschen.

Die deutsch-dänischen Minderheitenerklärungen sind nicht völkerrechtlich gegenseitig verpflichtend. Sie sind also nicht gerichtlich verwertbar. Sie haben aber dennoch eine gewisse völkerrechtliche Bedeutung, weil sie notifiziert sind: Sie haben das Folketing passiert; es hat ihnen ebenso zugestimmt wie der Bundestag. Wir können sie nicht ändern, ohne daß wir es dem jeweiligen Partner mitteilen. Theoretisch sind sie veränderbar. Wenn man dies aber tut, dann muß dies der Regierung

der Gegenseite angezeigt werden. Das ist aber rein hypothetisch, denn niemand träumt von einer Änderung. In diesem Sinn haben die Erklärungen ihre Bedeutung; und sie sind eine starke moralische Verpflichtung.

Und im historischen Rückblick gesehen: Im Grenzland waren die Erklärungen bei ihrer Annahme gar nicht populär. Hier in Nordschleswig standen ihnen viele der alten Dänen stark ablehnend gegenüber. Man wollte keine Vereinbarungen mit Deutschland treffen - nicht einmal einseitige und miteinander abgestimmte Erklärungen. Und im Land Schleswig-Holstein waren viele unzufrieden, daß es keine Loyalitätserklärung der dänischen Minderheit gab.

Das Eigentümliche ist, daß die Minderheitenerklärungen auf oberer Ebene beschlossen wurden. Und dann wurden sie akzeptiert. Das dauerte lange Zeit; und viele Vorurteile mußten überwunden werden. Aber nach und nach wurden sie Richtschnur für jenen Geist, den die Regierungen in ihren Erwartungen ausdrückten, daß alle beteiligten Stellen sich bemühen werden, die Rechte der Minderheiten im Sinne der Erklärungen zu achten und zu wahren.

*NORDSCHLESWIGER:*

Die Minderheitenerklärungen sind also eine Erfolgsgeschichte.

*FINK:* Ja. Hätte es 1954 nicht die Situation mit der Aufnahme Deutschlands in die NATO gegeben, dann wäre die Entwicklung sehr viel langsamer verlaufen. Die Erklärungen gaben ihr geradezu Schubkraft. Und die Zeit hat inzwischen die Intentionen eingeholt, die in diesen Erklärungen liegen.

Als alles klipp und klar war, fanden die Unterzeichnungen in Bonn statt. Und das war sehr vergnüglich. Wir waren über alle Probleme hinweg; es wurde nur noch unterschrieben. Es gab einen gesellschaftlichen Rahmen. Wir waren bei Bundespräsident Theodor Heuss zum Frühstück geladen; und er schwäbelte. In seiner Rede hieß es: „Wir können ja auch von den Dänen sehr viel lernen. Sie haben bei Ihnen den Kierkegaard; und sie haben auch den Grundtvig. Das heißt, von dem Grundtvig können wir sehr viel lernen; der Kierkegaard hat die Geister sehr verwirrt!“

*NORDSCHLESWIGER:*

Heuss war ja ein sehr belesener Mann,...

*FINK:* ... und seine Wurzeln reichten zurück bis in den deutschen Altliberalismus. Und er hatte auch die Volksbildung im Sinn. Es ist sehr richtig: Für die Minderheitenerklärungen können wir Grundtvig danken. Für diesen freiheitlichen Gedankengang innerhalb von Schule und Kirche hat Grundtvig sich vor 150 Jahren eingesetzt. Er war der erste,

der sagte: Die Eltern sollen wählen, ob sie ihre Kinder in die dänische oder deutsche Schule schicken wollen. Diese Ideen kamen 1920 erneut ans Licht.

*NORDSCHLESWIGER:*

In den letzten zehn Jahren hat es gewisse Veränderungen und Weiterentwicklungen gegeben: 100 Prozent Landeszuschüsse für die dänischen Schulen seit 1983/ 1985, deutsches Sekretariat in Kopenhagen 1983. Man ist von einem Nebeneinander zu einem Miteinander gelangt.

*FINK:* Diese Entwicklung läßt sich als natürlich ansehen. In Flensburg sagt man: „Es ist nicht mehr so gemein und sein dänisch.“ In meiner Kindheit herrschte gegenüber dem Dänischen geradezu Verachtung. Ein nationaler Kampf gegeneinander wie in meiner Jugend ist ja kein Ideal. Das Ideal ist vielmehr, daß man in gegenseitigem Respekt miteinander leben kann. Und es ist mir eine große Freude, daß wir so weit gekommen sind, daß wir uns gegenseitig respektieren können.

*NORDSCHLESWIGER:*

Und die neue Situation - die deutsche Vereinigung 1990 - hat das Grenzland und die deutsch-dänischen Relationen nicht berührt.

*FINK:* Nein. Man hätte ja auf dieser Grundlage ein starkes Emporkommen eines deutschen Nationalismus erwarten können. Das ist aber nicht geschehen. Ich glaube schon, daß die Ossis und Wessis das nationale Problem in Deutschland darstellen - nicht sein Verhältnis zur Umwelt, sondern seine innere Teilung. Es wird Zeit kosten, dieses zu überwinden.



# Die geschlagene Armee auf dem Heimmarsch<sup>‡</sup>

von AXEL HANSEN

Ein alter Mann mit weißem Bart, der sich früh am Morgen des 5. Mai am Grenzübergang bei Seth eingefunden hatte, gab in einfachen Worten dem Gefühl des Jubels und der Dankbarkeit Ausdruck, das alle an diesem historischen Tag an Dänemarks westlichster Grenzübergangsstelle beseelte. „Gott sei Dank wurde es mir erlaubt, diesen schönen Tag zu erleben“, sagte er mit von Tränen geblendeten Augen. Während die Last der Besatzungsjahre ihn gemartert hatte, hatte er sich nur der Hoffnung hingegeben, die Stunde der Befreiung zu erleben. Jetzt hatte ein fahngeschmücktes Auto der Freiheitskämpfer ihn an diesem Feiertag zur Grenze gebracht.

Von Tondern aus strömten die Schulkinder mit Dannebrog-Fahnen und Royal- Air-Force-Mützen zur Grenze, während sie „Kong Christian“ sangen. Man erwartete die Befreier, die Soldaten Montgomerys, die bald kommen sollten.

Noch hatte man Schwierigkeiten damit, das Wunder zu verstehen, daß Dänemark nicht zum Schlachtfeld werden sollte. Noch am Abend vorher hingen dunkle, drohende Wolken über Sønderjylland (Nordschleswig, d. Ü.). Im strömenden Regen sah man, wie deutsche Soldaten emsig Sprengladungen an allen Brücken vergruben. Die Autobusse hatten ihre Streckenfahrten aus Furcht vor den kommenden Ereignissen eingestellt.

Dann kam der Freitagabend des 4. Mai 1945, als der dänische Rundfunksprecher von London aus die Nachricht von der Kapitulation brachte. Die Furcht wich vor der unbeschreiblichen Freude, die das ganze Land kennt, die aber wohl am stärksten von den Bewohnern des Grenzlandes erlebt wurde.

In den allerfrühesten Morgenstunden waren die beiden dänischen Beamten an der Grenzstelle, Oberzöllner *Michael Toft* und Oberwachtmeister *Carsten Da'hnert*, unterwegs, um eine Ehrenpforte für die Engländer zu errichten. Genau um 8 Uhr wurde der Dannebrog am hohen Mast der Zollstation gehißt, und ständig strömten die „Sønderjyder“ nach Seth. Aber der Tag sollte zu Ende gehen, ohne daß man die

---

<sup>‡</sup> Wiederabruch aus Sprogforeningens Almanak, 1946, übersetzt von Henrik Vestergaard

Gelegenheit bekam, die Soldaten Montgomerys zu begrüßen.

Am Abend kam die Nachricht, daß die ersten englischen Soldaten um 18.13 Uhr die Grenze bei Krusau passiert hatten, aber erst am Montag, den 7. Mai um 14.40 Uhr, überschritten zwei Offiziere der Royal Air Force als erste Engländer den westlichen Grenzpunkt. Ganz langsam auf ihren Motorrädern ankommend, überbrachten sie einen Gruß von den englischen Truppen, die sich zu diesem Zeitpunkt ca. 35 km südlich der Grenze aufhielten, und obwohl die wartende Schar nicht so groß war, bekamen die beiden Offiziere, der Schotte *Neil Henderson* und der Engländer *Jack Hutchie*, einen herzlichen Willkommensempfang. Einen Moment nach ihrer Ankunft ertranken sie beinahe in Blumen, Blumenkörben und dänischen Fahnen. Die Engländer besuchten das Polizeibüro in Tondern in einer inoffiziellen Visite, wo sie von dem Polizeileiter *Bøving* und dem Bürgermeister *Paulsen* in Dänemark begrüßt wurden.

Während man an diesen Freudentagen in Richtung Süden nach den Befreiern schaute, begann der Rückzug des „Herrenvolkes“ Formen anzunehmen - wenn man hier von Formen sprechen kann. Welch ein krasser Unterschied bestand doch zwischen dieser Kavalkade der Erschöpfung und Mutlosigkeit und der nationalsozialistischen Kriegsmaschine, die am 9. April 1940 brutal und hochmütig über das Fand rollte. Die Gendarmen, die - wo sie auftauchten - überall herzlichst willkommen geheißen wurden, konnten über diesen Morgen des Unheils erzählen, als ein aufgeregter, großtuerischer deutscher Soldat einen Gendarm durch Drohungen dazu zwang, den Grenzschlagbaum zu öffnen.

An diesem Tag ging der Schlagbaum zum ersten Mal nach fünf Jahren wieder herunter. Es dauerte zwar einige Tage, bis man die scharfen Bestimmungen über die Entwaffnung einführte. Die ersten Tage durfte das deutsche Militär, ohne angetastet zu werden, passieren. Große Transporte von Panzern, Panzerwagen, Fahrradkolonnen usw. fuhren Richtung Süden, und noch strotzten die Lastwagen voll guter dänischer Lebensmittel.

Spät am Abend des 7. Mai kam eine kleine Gruppe Freiheitskämpfer zur Grenzstation, um den zivilen Schmuggel aus dem Land heraus zu unterbinden. Voller Zorn hatte man über mehrere Jahre mit ansehen müssen, wie das sogenannte „Wehrmachtsgefolge“ Waren über die Grenze brachte, mehrmals täglich, und jetzt sollte jedenfalls diese Seite der deutschen Ausplünderung gestoppt werden. Aber jetzt, ab dem 8. Mai, fing man damit an, das „Herrenvolk“ regulär zu entwaffnen, und die kleine idyllische Grenzstelle wurde mehr und mehr zu einem

Kontrollplatz ganz großer Dimensionen. Englische Panzer, Dan-Force-Einheiten und Außenkommandos der Freiheitskämpfer aus mehreren Städten nahmen an der Lösung der gewaltigen Aufgabe teil, und allmählich mußten Entwaffnungsplätze innerhalb eines großen Gebietes eingerichtet werden, das sich von der Grenze bis nördlich von Tondern erstreckte. Eine Strecke entlang der Landstraße Richtung Ribe wurde für Autos und Fahrräder genutzt.

Die jungen Freiheitskämpfer werden niemals diese Tage vergessen, an denen sie die Gelegenheit bekamen, diesen Job zu tun - unterstützt durch die alliierten Tommys. Diese Arbeit im Dienste der Gerechtigkeit ging vor sich in einer ganz besonderen, frohen Stimmung, korrekt und ohne Hochmut gegenüber den besiegten Deutschen.

Die ersten Tage brachten stündig neue Verfahrensregeln. Diese gingen in der Hauptsache darauf hinaus, daß die Deutschen zu 90 Prozent entwaffnet werden sollten, alles dänische Geld sollte abgenommen werden, und sie durften nur soviel an Lebensmittelvorräten mitnehmen, die zur Versorgung auf dem weiteren Wege zu den Heimatorten „im großen Vaterland“ notwendig waren.

Was die Entwaffnung betrifft, gab ein englischer Offizier den Anstoß, noch bevor eine endgültige Regelung erfolgt war. Ein kleiner Trupp englischer Panzer kam zum Grenzzort, und während man damit beschäftigt war, den Soldaten einen herzlichen Empfang zu bereiten, wollte ein deutscher Offizier die Gelegenheit nutzen, um mit seinem Wagen unbemerkt abzuhausen. Aber ein englischer Offizier bemerkte ihn, stellte sich in aller Ruhe vor den Wagen und gab das Zeichen anzuhalten. Der Engländer öffnete seelenruhig die Autotür, zog die Pistole des Deutschen aus dessen Halfter und reichte diese dem Polizeihauptmann („politiassistent“) *Hvid* aus Tondern, der in dänischer Leutnant-Uniform eine Gruppe Freiheitskämpfer kommandierte, die den ankommenden Engländern militärisch salutiert hatten. „Sie können weiterfahren“, sagte er zu dem Deutschen. „Wo wir sind, braucht man keine Waffen.“

Das ruhige und feste Auftreten des Engländers wurde der Anfang zur systematischen Entwaffnung am Grenzzort selbst.

Folgen wir den Deutschen auf ihrem Weg in das Heimat-Land, wo sie ein tragisches Bild von dem gaben, was die Hitler-Gewalt Deutschland gebracht hatte. Aus allen Ecken des Landes bewegten sich die endlosen Züge in den Maitagen in Richtung dänischer Südgrenze. Fuhr man z. B. im Auto von Esbjerg nach Tondern am 14. Mai, mußte man die Hälfte der Strecke auf der linken Spur fahren, um die Kolonnen zu überholen.

Viele unserer Landsleute hatten in den letzten Tagen der Versuchung nachgegeben, wenn die Deutschen große Summen für einen Kinderwagen oder einen Karren boten, ja sogar nur für ein Räderpaar, das für die Herstellung der phantastischen Handkarren genutzt wurde, um ihr Hab und Gut aufzuladen und dadurch den Fußmarsch zu erleichtern. Die überdisziplinierte Wehrmacht wurde in einen Haufen Landstreicher verwandelt, die mit aufgeknöpften Uniformjacketts, aufgekrempeelten Ärmeln und Wanderstock oder sonst einem Stock in der Hand nach Hause zogen, diese merkwürdigen Fahrzeuge vor sich herschoben, so daß man glauben konnte, Storm P. (bekannter dänischer Humorist und skurriler Zeichner, d. Ü.) hätte die Zeichnungen geliefert. Hier gab es ausrangierte Kinderwagen und Spielwagen - und ein Soldat hatte sich eine Schubkarre mit einem Schleifstein als Rad gebastelt.

Unendlich langsam ging es auf dem warmen Asphalt voran. Einzelne Gruppen versuchten trotz Verbots, mit gegröhlten Liedern den Mut aufrecht zu erhalten, die uns in den Ohren wehtaten, als die Deutschen noch in Dänemark regierten, in und um Tondern stapelte sich das deutsche Zeug auf den Sammelplätzen. Wagenparks gigantischer Dimensionen wuchsen von Stunde zu Stunde, Gewehre und Pistolen häuften sich zu turmhohen Halden.

Merkwürdig war, daß sich dieses ohne ernsthafte Zwischenfälle ereignen konnte. Die dänische Mentalität wird wohl kaum verstehen können, in welchem hohem Maße es für einen Deutschen entwürdigend war, seine Waffen abzugeben, aber die Militärbegeisterung war aus den müden und ausdruckslosen Gesichtern der deutschen Soldaten verschwunden.

Wenn die Deutschen unterwegs rasteten, konnte man sie an den Wegrändern sitzen und ihre Schwarzbrotkranten kauen sehen, während sie mit dem Taschenmesser von unseren dänischen Speckseiten schnitten, die sie irgendwo ergattert hatten. Wenn sie wieder aufstanden, liefen die Gräben über von Bajonetten und anderen Sachen. Der einzelne Soldat kümmerte sich keinen Deut um seine Ausrüstung. Er war kein Einzelteil der Kriegsmaschinerie, aber eine Einzelperson, die nur wünschte, daß die eigene Heimfahrt so wenig beschwerlich wie nur möglich würde.

Auf dem schwankenden und wackligen Wagen waren auch dänische - jedenfalls dänisch geborene - Mädchen, die nichts verstanden hatten, weder jetzt noch vorher. „Laß sie nur mit über die Grenze ziehen“, war eine Aussage, die oft über sie gemacht wurde. Man gönnte es ihnen, unseren Feinden jetzt wie damals zu folgen, als ihre Landsleute mit Abscheu sahen, wie sie sich in die Arme unserer Unterdrücker warfen.

Aber viele von ihnen wurden an der Grenze zurückgehalten. Die Schande der Mädchen gegenüber der dänischen Gesellschaft hat sich nicht in allen Fällen auf deren schamlosen Umgang mit den Deutschen beschränkt. Viele von ihnen haben die Inhaftierung und Peinigung der Landsleute auf ihrem Gewissen, und die Gerechtigkeit wartete an der Grenze, wo junge Freiheitskämpfer die Denunzianten und andere Kriegsverbrecher ausfindig machten.

Warum in aller Welt hatten die Deutschen noch Lust dazu, als Packesel in diesen warmen Tagen aufzutreten, wo man doch im ganzen Land wußte, daß sie an der Grenze ausgezogen würden? Diesen Zigeunertreck zu beobachten, war tragikomisch, wenn man die Sinnlosigkeit kannte.

Es geschah jedoch, daß die Wut sie packte, wenn sie die Sammelplätze erreichten. Viele von ihnen hatten große Beträge dänisches Geld bei sich, und wenn die Durchsuchung bei den ersten Reihen einer Kolonne anfang, zogen die Soldaten in den hinteren Reihen die Geldbeutel hervor, rissen die Geldscheine entzwei und ließen die Fetzen vom Winde verwehen. Tausende und aber Tausende dänischer Kronen bedeckten so die Landstraßen.

Als eine Gruppe SS eines Tages die Ausrüstung abliefern sollte, drehte sie durch, zerstörte die Benzintanks ihrer Motorräder und zündete sie an, so daß die Motorräder und das Gepäck total ausbrannten. Der SS-Geist hatte noch den letzten Ausbruch vor dem Rückzug.

Aber es gab auch eine andere Art zu reagieren. In Tondern erlebte ein Freiheitskämpfer auf der Straße, daß ihm ein deutscher Soldat aus freien Stücken einen großen Schinken und 30.000 Kr. in bar geben wollte. „Ich werde ja sowieso alles los“, sagte er und meinte daher, daß der Freiheitskämpfer ein kleines Privatgeschäft machen könne. Aber er wurde korrekt an die Sammelstelle verwiesen. Andere Soldaten bezahlten mit Hundertkronenscheinen, wenn geschäftstüchtige Kinder, die eine Einnahmemöglichkeit witterten, ihnen einen Becher Wasser aus einem Eimer reichten, den sie auf die Straße geschleppt hatten.

Erwachsene waren auch auf den Beinen, um die Lage auszunutzen. Nördlich von Tondern griffen die Freiheitskämpfer einige Frauen auf, deren Taschen von Geldscheinen überquollen. Diese hatten sie Deutschen abgenommen, nachdem sie sie über die Müßigkeit der Geldschlepperei und anderem Kram bis hin zur Grenze aufgeklärt hatten.

Wunderschöne Tage gab es dort unten an der Grenze, wo alle Kräfte der Alliierten darum wetteiferten, das beste für die Aufgabenlösung zu tun. Hier konnte man den Oberzöllner *Toft* erleben, der am Abend, total erschöpft, eine große Aktentasche vorzeigte. Sie strotzte nur so von

zerknüllten Geldscheinen und war schon mehrmals am Tage geleert worden. Alleine an dem Tag sammelte er 75.000 Kr. vorzugsweise in kleinen Beträgen, und es wurden 17.000 Liter Benzin für die Depots konfisziert.

Ständig gab es unvorhergesehene Ereignisse. Während die Freiheitskämpfer deutsche Gewehre in die Depots brachten und belgische, flämische und französische Offiziere den Engländern halfen, Benzin auf ihre Motorräder zu tanken, sauste plötzlich ein großer deutscher Lastwagen mit Anhänger vom Süden her über die Grenze.

Der Fahrer war ein tschechischer Gutsherr. Als er „Deutscher“ wurde, verweigerte er den Dienst in der deutschen Wehrmacht, und man zwang ihn dazu, als Fahrer des großen Lastwagens zu fahren, den er jetzt für seine Flucht über die Grenze gebraucht hatte. Auf der Ladefläche des Wagens lagen sieben Benzintrommeln. „Jetzt weiß ich, daß ich bei Freunden bin, laß mich jetzt interniert werden“, sagte er lachend. Die Engländer, die Flamen, die Belgier, die Franzosen und die Freiheitskämpfer waren sich einig, daß der Mann „in Ordnung“ sei. Er wurde in den Arrestraum der Kontrollstelle eingewiesen - aber keiner schloß die Tür ab. Später fuhr ein Freiheitskämpfer ihn und einen polnischen Kriegsgefangenen zum Faarhus-Lager, während alle herzlich Lebewohl winkten. Keiner zweifelte dran, daß er binnen kurzem seinen Wunsch erfüllt bekommen sollte, seine Familie wieder zu sehen. Seine Frau und Kinder hatten längst das Nazi-Land verlassen, um nach Amerika zu ziehen.

## Nachwort

*Mit großer Erleichterung und jubelnder Begeisterung empfangen alle Dänen am 4. Mai 1945 die Nachricht von der Befreiung ihres Landes von deutscher Besatzung. Ein über fünfjähriger, durch unaufhörlichen Druck und tiefste Demütigung gekennzeichnete Alptraum war beendet. Überall liefen die Menschen zusammen und bereiteten den britischen Soldaten an den Grenzen einen begeisterten Empfang. In dem Jubel der Befreiung wurde die deutsch-dänische Grenzregion zur Durchgangsstation für das von Norden her in die schleswig-holsteinischen Internierungslager zurückströmende deutsche Besatzungsheer. Die dänische Grenzpolizei konnte sich des Ansturms kaum erwehren, erst nach einigen Tagen gelang es mit Hilfe britischer Militärs, die Soldaten zu entwaffnen, den Schmuggel zu unterbinden und eine geordnete Rückführung zu organisieren.*

*Fünfzig Jahre später, zu einem Zeitpunkt, an dem vielerorts an das*

*Ende des Zweiten Weltkrieges und der Folgen der nationalsozialistischen Greueltaten gedacht wird, erscheint es wohl geboten, sich auch an jene chaotischen Tage im Grenzland z.u erinnern. Aus den vorliegenden schriftlichen Augenzeugenberichten' erschien uns die hier in deutscher Übersetzung wiederabgedruckte Schilderung Axel Hansens aus dem Jahr 1946 geeignet, einen Einblick in die damalige Stimmung im befreiten Dänemark zu vermitteln. Sein frisch aus dem unmittelbaren Geschehen geprägter Situationsbericht aus Tondern und Umgebung ist eine hervorragende Quelle, die unser Wissen um eine weitere Nuance bereichern kann. Hansen beleuchtet die Arbeit der dänischen Grenzgendarmarie, skizziert die Auflösungserscheinungen der geschlagenen deutschen Wehrmacht, erzählt von den vergeblichen Versuchen, das in Dänemark erworbene Hab und Gut oder sogar Devisen außer Landes zu schmuggeln und spart auch nicht mit Kritik am Verhalten dänischer Kollaborateure. Vor allem aber spiegelt der Text die Freude über das glückliche Ende des Krieges und Genugtuung darüber wieder, daß die fremde Besatzungsmacht endlich abziehen mußte. Kommentierende Anmerkungen wurden von Seiten der Redaktion bewußt ausgespart, um die Authentizität und die Subjektivität des Textflusses nicht zu stören.*

*Matthias Scharl §*

---

§ Vgl. zuletzt etwa den Beitrag von Lars N. Henningsen, Ved Grænsen. Anna Rud Bentholms minderfra Grøngård, in: Sønderjyske Årbøger 1986, S. 151-208, S. 199ff. oder die Beiträge von Aage Trommer, Henrik Skov Kristensen sowie Paul Korse in: Sønderjysk Månedsskrift, Heft 5 (1995)

# „Operation Lion“

Henrik V. Ringsted und der Idstedt-Löwe 1945 - ein Quellenbericht

von JÖRN-PETER LEPPHEN

## 1. Einleitung

Am 8. Mai 1995 stellte eine Schülerin der Auguste-Viktoria-Schule Flensburg im Rahmen der Eröffnung der Landesausstellung „Ende und Anfang im Mai 1945“ ein Forschungs- und Ausstellungsprojekt vor, das der Verfasser mit einem Leistungskurs Geschichte, 12. Jahrgang, durchgeführt hat. Die von dem Kurs in Kooperation mit der dänischen Duborg-Skolen in Flensburg erarbeitete zweisprachige Ausstellung trägt den Titel: „Der Idstedt-Löwe 1945. Von Berlin nach Kopenhagen/Idstedløven 1945. Fra Berlin til København.“

Die Ausstellung wurde am 10. Mai 1995 in Anwesenheit des dänischen Generalkonsuls, Prof. Lorenz Rerup, und des Grenzlandbeauftragten der Ministerpräsidentin, Kurt Schulz, in der Auguste-Viktoria-Schule eröffnet<sup>1)</sup> Nachdem sie auch in Duborg-Skolen gezeigt wurde, ist sie vom 25. Juni bis zum 30. Juli 1995 im Städtischen Museum Flensburg zu sehen.

Die Intentionen der Ausstellung werden auf der ersten der insgesamt 11 großformatigen Tafeln folgendermaßen zusammengefaßt:

„Im Oktober 1945 wurde durch die US-Streitkräfte ein dänisches Nationaldenkmal des 19. Jahrhunderts vom besetzten Berlin in das befreite Kopenhagen transportiert - der Idstedt-Löwe.

50 Jahre nach der Befreiung vom Nationalsozialismus berichtet diese Ausstellung über den abenteuerlichen Transport und seine historischen Hintergründe. Diese Ausstellung zeigt den Idstedt-Löwen als Denk-Mal, das eindrücklich die Geschichte der deutsch-dänischen Beziehungen widerspiegelt - auch für Flensburg.

Die Situation in Deutschland unmittelbar nach dem Ende des Krieges wird exemplarisch dokumentiert.“

Die Ausstellung faßt bereits vorliegende Forschungsergebnisse über die Geschichte des Idstedt-Löwen zusammen<sup>2)</sup>, wobei sie eigene Akzente setzt. Besonders für das Jahr 1945 greift sie auch auf eigene Recherchen der Projektgruppe in dänischen sowie deutschen Archiven und Bibliotheken zurück. Bislang unbekannte oder wenig beachtete, gedruckte und ungedruckte Materialien erlauben neue Erkenntnisse und Einsichten oder präzisieren vorliegende Ergebnisse.

Ein Quellenbestand führt gleichsam in das Zentrum des Geschehens



um den Idstedt-Löwen 1945. Es sind die Schilderungen, die der dänische Journalist Henrik

V. Ringstedt als Initiator der Überführung des Denkmals von Berlin nach Kopenhagen zwischen 1945 und 1979 schrittweise publiziert hat:

- Am 14. Oktober 1945, wenige Tage nach der Ankunft des Löwen in der dänischen Hauptstadt, schilderte Ringstedt in einem ganzseitigen Artikel für seine Zeitung „Politiken“ „Die abenteuerliche Heimreise des Idstedt-Löwen mit einem amerikanischen Militärfahrzeug.“<sup>3)</sup>
- Die Hintergründe des Unternehmens offenbarte er erst 20 Jahre später, als er in seinem Buch „Von unserem Korrespondenten“<sup>4)</sup> über den nicht ganz legalen Charakter der „Operation Lion“ berichtete und dabei auch seine beiden amerikanischen Mitstreiter, Captain Calvin Hathaway und Oberst Barney Oldfield charakterisierte.
- Im zweiten Band seiner „Erinnerungen“<sup>5)</sup> gab Ringstedt schließlich preis, welches „Nachspiel“ die Überführung des Löwen von Berlin nach Kopenhagen hatte.

Diese drei Quellen unterscheiden sich nicht allein durch ihre thematischen Schwerpunkte: Der Zeitungsbericht von 1945 unterrichtet die Leser journalistisch exakt. Er sagt, wie Ringstedt es formulierte, „die Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit“<sup>6)</sup>. Die späteren, eher literarischen als journalistischen, Schilderungen sagen „die ganze Wahrheit“, d.h. sie bieten bislang zurückgehaltene Informationen, legen aber geringeren Wert auf eine journalistisch oder historisch exakte Rekonstruktion der Abläufe.

Insgesamt vermitteln Ringstedts Texte jedoch ein lebendiges und auch ziemlich umfassendes Bild der Ereignisse um den Idstedt-Löwen 1945. Ringstedt beleuchtet zugleich eindrucksvoll die Situation im besetzten Deutschland unmittelbar nach Kriegsende sowie in Dänemark bald nach der Befreiung. Umso bemerkenswerter ist es, daß diese Quellen in der bisherigen Forschung über die Geschichte des Idstedt-Löwen kaum beachtet wurden.

Nur unwesentlich gekürzt und nach der Abfolge der Ereignisse arrangiert, sollen die Texte von Henrik V. Ringstedt im folgenden im Zusammenhang mitgeteilt und durch die Übersetzung<sup>7)</sup> auch deutschen Leserinnen und Lesern zugänglich gemacht werden.

Die Veröffentlichung ist als Begleitpublikation zu der oben genannten Ausstellung „Der Idstedt-Löwe 1945. Von Berlin und Kopenhagen“ zu verstehen.

Die ausgewählten Quellenstücke werden jeweils knapp eingeleitet. Um den besonderen Charakter der Schilderungen Ringstedts zu erhalten,

werden notwendige kommentierende, gelegentlich auch korrigierende oder ergänzende Hinweise nicht in die Texte eingeschoben, sondern in den Anmerkungen mitgeteilt. Ringsteds Texte werden in Kursiv-Druck wiedergegeben, Auslassungen werden durch drei Punkte, Zusätze durch eckige Klammern markiert. Aus praktischen Gründen werden Absätze durch den Herausgeber eigenständig gesetzt. Hervorhebungen im Original werden, soweit sie dem besseren Verständnis dienen, durch geradestehenden Druck kenntlich gemacht.

Die Abbildungen haben nicht allein illustrativen Charakter, sondern sind als eigenständige Quellen zu betrachten. Die faksimiliert wiedergegebenen Materialien stammen, soweit nicht anders angegeben, aus dem Nachlaß Henrik V. Ringsteds.<sup>8)</sup> Die Fotos von 1945 hat großenteils ein Pressefotograf gemacht, der im Dienst der Öffentlichkeitsabteilung der amerikanischen Besatzungstruppen in Berlin die „Operation lion“ begleitete.<sup>9)</sup>

Ehe Ringsted selbst zu Worte kommt, sollen er und der Löwe, der ihn populär machte, kurz vorgestellt werden.

## 2. Der Journalist

Henrik Vibe Ringsted (1907-1983) stammt aus einem konservativen Arzthaushalt in Österbro.<sup>10)</sup> An der ebenfalls konservativen Østre Borgerdydskole studierte er die Fächer Englisch und Deutsch. Nach dem Magisterexamen (cand. mag.) wirkte Ringsted kurze Zeit als Gymnasiallehrer sowie als Mitarbeiter von Nordisk Film und als Assistent des bekannten Regisseurs Carl Th. Dreyer.

Seine eigentliche Berufung aber war der Journalismus. Seit seiner Studienzeit hat er nebenberuflich Zeitschriftenartikel zu unterschiedlichsten Themen publiziert. 1932 trat er in die Redaktion der „radikalen“, d.h. linksliberalen, Zeitung „Politiken“ ein. Er durfte dort jedoch zunächst nicht als schreibender Journalist, sondern lediglich als Sekretär des Chefredakteurs V. Koppel arbeiten. Seine journalistischen Fähigkeiten konnte Ringsted erst ab 1939 unter Beweis stellen, als er den Posten eines Korrespondenten in Berlin übernahm. Diese Stelle war einige Jahre lang unbesetzt geblieben, nachdem der langjährige Korrespondent von „Politiken“, Th. Steinthal, als Jude aus Deutschland ausgewiesen worden war. 1939 aber gab die Redaktion von „Politiken“ dem deutschen Drängen nach, die größte dänische Tageszeitung möge wieder mit einem eigenen Korrespondenten in der deutschen Reichshauptstadt präsent sein.

Von 1939 bis 1940 und von 1941 bis 1945 war Henrik V. Ringsted für

seine Zeitung in Berlin tätig. Die ohnehin problematischen Arbeitsbedingungen für den dänischen Journalisten im nationalsozialistischen Deutschland wurden durch die deutsche Besatzung Dänemarks ab 1940 und die dänische Zusammenarbeitspolitik weiter erschwert. „Die schwierige Aufgabe - unter dem Druck der deutschen Propaganda auf die doppelte Zensur in Berlin und Kopenhagen - löste Ringsted nicht nur ohne sich zu kompromittieren. Dadurch, daß er die Kunst entwickelte, zwischen den Zeilen zu schreiben, und mit sprachlicher Hintergründigkeit gelang es ihm, viel Wahrheit zu seinen Lesern in Dänemark durchzuschmuggeln. Seine Schilderungen der Bombardierung Berlins waren in ihrem Inhalt ebenso bemerkenswert wie in der Form.“ So lautet das Urteil seines Kollegen Erik Seidenfaden über die Korrespondententätigkeit von Ringsted in nationalsozialistischer Zeit.<sup>11)</sup>

Vom 20. April bis zum 2. Mai 1945 eroberte die Rote Armee Berlin. Am 4. Juli 1945 übernahmen Briten und Amerikaner „ihre“ Sektoren in der ehemaligen Reichshauptstadt. Ringsted war als „Kriegskorrespondent“ zunächst bei der britischen, dann bei der amerikanischen Besatzungsmacht akkreditiert. In einer britischen Uniform und mit einem amerikanischen Militärfahrzeug konnte er sich in der Sektorenstadt Berlin und in den Besatzungszonen relativ frei bewegen. Über das britische Fernschreibnetz stand er in Kontakt zu seiner Kopenhagener Redaktion. Unter diesen Umständen fielen Ringsted in den ersten Monaten nach Kriegsende und Befreiung über seine journalistische Tätigkeit hinaus noch wichtige humanitäre Aufgaben zu. So betätigte er sich in der zerbombten und verlassenen dänischen Botschaft als selbsternannter „Gesandter“, indem er erste Kontakte zwischen dänischen Staatsbürgern in Berlin und ihren Angehörigen in der Heimat vermittelte, die lange Zeit in Ungewißheit über das Schicksal ihrer Verwandten hatte. Auch als Journalist kam eine Fülle von Aufgaben auf Ringsted zu, zumal er als einziger Skandinavier bei den Alliierten in Berlin akkreditiert war und daher nicht nur seine eigene Zeitung mit Nachrichten versorgen mußte. Zu den großen Ereignissen, über die Ringsted in der ersten Nachkriegszeit aus Deutschland berichtete, gehören die Potsdamer Konferenz im Sommer 1945, der britische Prozeß gegen die Täter im KZ Bergen-Belsen in Lüneburg im Herbst 1945 und der große Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß 1945/46. Über seine täglichen Zeitungsberichte hinaus veröffentlichte Henrik V. Ringsted 1945/46 drei Bücher, in denen er seine Eindrücke aus Deutschland bei Kriegsende und nach der Befreiung schilderte.<sup>12)</sup>

### 3. Der Löwe

Es stellt sich die Frage, was Ringsted bewegt haben mag, sich bei seiner gewaltigen Arbeitsbelastung 1945 auch noch eines Denkmals aus dem 19. Jahrhundert anzunehmen. Er selbst hat im hohen Alter seine Motivation von 1945 mit der Tradition seiner nationalkonservativen Familie in Verbindung gebracht.<sup>13)</sup> Wahrscheinlicher ist es angesichts des sonstigen Quellenbefundes jedoch, daß ihm sein journalistisches Gespür sagte, daß die Erfüllung des langgehegten dänischen Wunsches nach „Heimkehr“ des Idstedt-Löwen die eigene Popularität und die Auflage seiner Zeitung steigern würde.

Der Idstedt-Löwe des dänischen Bildhauers H. W. Bissen galt und gilt als ein dänisches Nationaldenkmal.<sup>14)</sup> Es wurde 1862 auf dem Flensburger Friedhof St. Marien (heute: Alter Friedhof) enthüllt. Das Monument diente als Symbol für den dänischen „Sieg“ über die deutschen Schleswig-Holsteiner in der blutigen Schlacht bei Idstedt von 1850, als Grabmahl für die dänischen Kriegstoten - und nicht zuletzt als sichtbares Zeichen für das Ziel der dänischen Nationalliberalen, einen dänischen Nationalstaat bis zur Eider zu errichten.

Nach dem zweiten deutsch-dänischen Krieg 1864 und der gewaltsamen Einverleibung der Herzogtümer Schleswig und Holstein in den preußischen Staat wurde das Denkmal 1867 als Kriegs- „Trophäe“ nach Berlin geschafft, wo es zunächst im Zeughausmuseum Unter den Linden präsentiert und 1878 in der Hauptkadettenanstalt Lichterfelde aufgestellt wurde.

Unbeschadet durch die wechselnde Nutzung der Kaserne nach dem Ersten Weltkrieg und durch die Einwirkungen des Zweiten Weltkrieges stand der Löwe 1945 an diesem Platz, als die Amerikaner Anfang Juli die in ihrem Sektor gelegene ehemalige Kadettenanstalt übernahmen. Für die Dänen war die „Gefangenschaft“ des Idstedt-Löwen in Berlin ein Zeichen preußisch-deutscher und schließlich nationalsozialistischer Gewaltpolitik. Seit 1867 wünschten insbesondere streng nationalbewußte Kreise seine „Befreiung“ und setzten sich -erfolglos- für eine Rückführung des Denkmals nach Flensburg, jedenfalls aber für seine „Heimkehr“ nach Dänemark ein.

Nach der Befreiung Dänemarks durch britische Truppen am 5. Mai 1945 gewann der Löwe eine neue symbolhafte Bedeutung: Die Sehnsucht, auf die faktische Befreiung des Landes von der deutschen Herrschaft eine symbolhafte Befreiung durch die „Heimkehr“ des dänischen Nationaldenkmals folgen zu lassen, war in Dänemark weit verbreitet. Bereits am 24. Mai 1945 wurde in der Zeitung „Morgenbladet“ der

Idstedt-Löwe eingefordert<sup>15)</sup>, weitere Pressestimmen folgten<sup>16)</sup>. Nationale und militärische Vereinigungen wurden im dänischen Außenministerium vorgestellt.<sup>17)</sup>

Man war sich in Dänemark grundsätzlich darüber einig, daß eine Rückkehr des Idstedt-Löwen nach Flensburg wünschenswert sei. Nationaldänische Kreise im Königreich und südlich der Grenze von 1920 betrachteten das Denkmal jedoch als ein wieder aktuell gewordenes Symbol für einen dänischen Nationalstaat bis zur Eider. Der Zeitpunkt war scheinbar günstig, weil sich viele Deutsche im Grenzland in der unmittelbaren Nachkriegszeit aus politischen und wirtschaftlichen Gründen der dänischen Minderheit zuwandten. Die dänische Regierung und ihr Außenminister Christmas Möller aber vertraten aus Staatsräson den Standpunkt: „Die Grenze liegt fest!“ Eine Rückkehr des Löwen nach Flensburg kam daher vorläufig nicht in Frage.

Auch Henrik V. Ringsted hat zu keinem Zeitpunkt an eine Überführung des Denkmals an seinen ursprünglichen Standort gedacht, wie es ihm seine Familientradition vielleicht geboten hätte. Über politische Einsicht hinaus ging es Ringsted - und mehr noch seinen amerikanischen Helfern - um den großen Auftritt in der Hauptstadt Kopenhagen.

Ringsted wußte natürlich um die nationale Bedeutung des Idstedt-Löwen. Er kannte auch den Standort des Denkmals in Berlin, denn bereits 1939 hatten ihn seine Kollegen Jacob Kronika und Helge Knudsen zu einer Informationsfahrt nach Lichterfelde eingeladen, um ihm das dänische Denkmal in der von der „SS-Standarte Adolf Hitler“ belegten ehemaligen Kadettenanstalt zu zeigen.<sup>18)</sup>

Bald nach dem Einzug der Amerikaner in Berlin im Juli 1945 begann Ringsted mit der Vorbereitung der „Operation lion“. Er war wohl der einzige Däne, der 1945 eine realistische Chance hatte, den Idstedt-Löwen „heimzuholen“. Als „Kriegskorrespondent“ hatte er Zugang zu den amerikanischen Dienststellen, und er kannte deren jeweilige Kompetenz. Ringsted hat auch klar erkannt, daß in der gegebenen Situation der inoffizielle Weg allein erfolgversprechend war. Heute wissen wir, daß alle offiziellen Versuche der Dänen, bei den Siegermächten die Auslieferung in Deutschland befindlicher Kulturdenkmäler zu erreichen, die (wie der Idstedt-Löwe) nicht von den Nationalsozialisten 1939 bis 1945 geraubt worden waren, im Sande verliefen.<sup>19)</sup>

Einzelheiten über die Vorbereitungen der „Operation lion“ und dabei auftauchende Probleme hat Ringsted, wie gesagt, erst 1965 preisgegeben<sup>20)</sup>:

*Ich werde es keinen Augenblick lang wagen zu behaupten, daß „Politi-*

ken“ oder die anderen dänischen Zeitungen die Heimkehr des Ildstedt-Löwen verschwiegen. Was ich damals selbst darüber schrieb, war die Wahrheit, aber nicht die volle Wahrheit, da diese damals nicht gesagt oder geschrieben werden konnte. Jetzt - 20 Jahre später - ist dies wohl möglich. Hier entsteht eine Situation, wo wir eine künstlerisch schräg gestellte Kamera auf alle drei Beine stellen und uns ein Bild davon machen können, was wirklich geschah.

Viele Menschen - darunter achtbare Historiker und Kollegen - haben mir im Laufe der Jahre vorgehalten, daß ich „den Ildstedt-Löwen auf keinen Fall in Lichterfelde gefunden habe“, weil so und so viele Menschen ganz genau wußten, daß er dort stand. Das habe ich, soweit mir bekannt, auch nie behauptet.<sup>21)</sup> Und diese Leute haben auch völlig recht. Ich stahl ihn nämlich.

Es war eigentlich bekannt, daß Bissens Monument in der SS-Kaserne stand, beschämt darüber, was zu seinen Füßen geschah. Bereits 1942 oder 1943 machten wir dänischen Korrespondenten mit Mitgliedern der dänischen Botschaft eine Tour nach Lichterfelde und ärgerten uns über die böse Gesellschaft, in die der Löwe geraten war. Nach Deutschlands Zusammenbruch befand ich mich in der merkwürdigen Situation, daß ich, in einer britischen Uniform, der einzige - buchstäblich der einzige -freie Däne in Berlin war, und meine Gedanken galten dem Löwen.

Die Gedanken fanden Nahrung, nachdem ich einen vortrefflichen Amerikaner kennengelernt und einen Freund fürs Leben gefunden hatte - Calvin Hathaway, der heute Direktor des Cooper-Museums in New York ist. Hathaway war damals, in seiner Eigenschaft als angehender Kunstexperte, Captain in dem merkwürdigen Korps, das Eisenhowers Heer folgte und dessen Aufgabe darin bestand, Hitlers, Göbbels' und nicht zuletzt Görings Kunstdiebstähle aus den europäischen Museen und privaten Kunstsammlungen aufzuklären und die gestohlenen Kunstwerke ihren rechtmäßigen Eigentümern zurückzubringen.<sup>22)</sup>

Obwohl dieses Heer uniformiert und technisch gesehen der gewöhnlichen Heeresdisziplin unterworfen war, war dieses Korps, wie ich schnell herausfand, wesentlich lustiger in der Freizeit als die Mitglieder der Offiziersmesse und ein Teil meiner Kollegen, mit denen ich sowieso den ganzen Arbeitstag verbrachte. Mein Weg führte also zu dieser in vieler Hinsicht völlig verrückten und im besten Fall unorthodoxen „Heeres-Abteilung“, die zwar in Uniform herumlief, aber unrasiert und langhaarig war oder eierförmige Köpfe<sup>23)</sup> hatte. Zwischen diesen zivilen Kriegsleuten, die ihre Uniformierung als göttlichen Scherz ansahen - ebenso wie ich friedlicher Mensch -, ging es mir gut, und ich

wurde herzlich aufgenommen. Ihre Detektivarbeit war ebenso imponierend wie ihr Wissen. Sie folgten [General] Pattons <sup>24)</sup> Fußspuren mit vergilbten Auktionskatalogen in der Hand und spürten gestohlene Kunstwerke rechts und links der Spur des Panzerheeres auf... Es war reiner Zufall, daß ich eines Abends neben „Captain“ Hathaway saß. Es zeigte sich, daß er alles über Dänemark wußte, über die dänische Kultur und die dänische Kunst. Er hatte Freunde in Dänemark, die er nach dem Krieg regelmäßig besuchte. Er wußte mehr als ich sowohl über Thorvaldsen als auch über Bissen, aber war ebenso wie ich ein großer Anhänger von Kai Nielsen. Nachdem wir Freundschaft geschlossen hatten, hatte ich den Einfall, daß ich durch diese Verbindung vielleicht den Traum verwirklichen konnte, den so viele Dänen hatten: den Ildstedt-Löwen nach Dänemark nach Hause zu bringen.<sup>25)</sup>

Die SS-Kaserne war von den Amerikanern übernommen worden, die nicht ahnten, welch ein Tier sie im Kasernenhof stehen hatten. Aber Hathaway konnte mir, ohne ein Buch aufzuschlagen, erzählen, daß er der einzige und richtige war. Er wußte auch, daß es einen anderen Löwen gab — den ein reicher Deutscher als Schmuck für sein Gut in Wannsee hatte hersteilen lassen.<sup>26)</sup> Wir fuhren dorthin und sahen ihn uns an, aber er stellte sich als eine schlechte Nachahmung des Originals heraus.

Nun waren wir soweit, daß ich über das englische Fernschreiber System „Politiken“ fragen konnte, ob ich meine Verbindungen nutzen sollte, um den Löwen nach Hause zu bringen. Die Redaktion leitete die Frage weiter an Christmas Møller, der enthusiastisch mit „Ja“ antwortete! Danach gingen Hathaway und ich ans Werk.

Der Oberstkommandierende der amerikanischen Einheiten in der Kaserne von Lichterfelde war damals General Floyd Parks.<sup>27)</sup> Er hatte - wie so viele amerikanische Generäle — einen „public relations officer“ in der Gestalt des gemütlichen, ewig Kaugummi kauenden Obersten Barney Oldfield, der die Theorie vertrat, daß Kaugummi kauen einen Mann vom Alkohol fernhält, ohne seine sexuelle Potenz zu schwächen, was sich in seinem Fall bewahrheitete.

Barney — Entschuldigung: Oberst Oldfield — war im gesamten amerikanischen „Kriegstheater“ in Europa bekannt, und viele Generäle beneideten Parks um seinen Gefolgsmann, der wohl — ohne meinem alten Freund zu nahe treten zu wollen - so etwas wie die begabten Hofnarren war, die vor fünf oder sechs Jahrhunderten ihren fürstlichen Herren auf dem Kreuzzug folgten, zum Leidwesen der Osmanen. Dieser moderne Narr sah sofort eine Möglichkeit, Berühmtheit und Auszeichnung für seinen General zu erlangen, und sagte uns seine Hilfe

zu.

*Der General empfing mich und sagte, ohne einen Augenblick zu zögern - er war von meinem Mercurius vorbereitet - ja, oder besser gesagt o. k., nur mit der Bedingung, daß der Löwe als „ein amerikanisches Freundschaftsgeschenk an das dänische Volk“ bezeichnet werden sollte.<sup>28)</sup>*

*Dagegen war nichts einzuwenden, gemessen an der Zeit, die General Parks sich nahm, um das Denkmal zu demontieren und mit einer Eskorte von 25 Mann nach Dänemark zu bringen. Jedoch deutete Oberst Oldfield nach der Audienz diskret an, daß ein Orden oder zwei angebracht wären. Eine Anfrage beim Außenministerium ergab, daß ich dem Oberst versichern konnte, daß alles seine Ordnung erhalten würde. Dies trat dann auch ein. Die „Operation Löwe“ begann.*

*Es wurden aus den Soldaten Fachleute ausgewählt. Es gibt in jedem Heer von Wehrdienstpflichtigen natürlich Männer, die im Privatleben alle möglichen zivilen Berufe ausgeübt haben und ebenso natürlich darauf brennen, zu ihnen zurückzukehren, und sie greifen mit allen sechs Händen zu, wenn sich ihnen die Chance bietet, zu ihrem Handwerk inmitten eines erzwungenen Dienstes zurückzukehren, der ihnen dazu keinerlei Möglichkeit gibt. Kurz gesagt stellten sich dreimal so viele Männer zur Verfügung, wie für diese besondere Aufgabe nötig waren - Bronzegießer, Schmiede, Kranführer und Lastwagenfahrer schufen ein Durcheinander. Oberst Oldfield, Captain Hathaway und ich machten uns daran, dieses arbeitswütige Volk auseinanderzusortieren. Hathaway verhörte die Bronzegießer strengstens, während Oldfield die Lastwagenfahrer mit ihren 10 Tonnen schweren Fahrzeugen durch Sumpfgärten fahren ließ. Ich wählte unterdessen aus einer hundertköpfigen Schar einen Filmfotografen mit schwermütigen Augen. Ich war der Meinung, daß es ihm guttun würde, einmal das Heereslager zu verlassen, und ich hatte recht. Unterwegs lebte er richtig auf und fotografierte wie ein Engel.<sup>29)</sup>*

*So entstand im Laufe von ein paar Tagen ein kleines Heer, das einzige, das ich je kommandierte. Ich fühlte mich auch nicht gerade wie ein Kommandant. Es war nur ein Job. Ich überließ alles den Technikern und fühlte nur dem schwermütigen Fotografen gegenüber Verantwortung, den ich ausgewählt hatte. Alles übrige war Werk der anderen. Ich sollte schnell eines anderen belehrt werden.*

*Nun trat nämlich plötzlich eine unerwartete Komplikation ein.<sup>30)</sup> Hathaway suchte mich eines Abends halb verzweifelt und halb schuldbewußt im „Hotel am Zoo“ auf. „Es geht nicht“, sagte er traurig, „wir müssen leider die Operation Löwe abbrechen.“*



Was war los? Der Oberstkommandierende für das, was wir das „Kunstheer“ nannten, hatte die Papiere für die „Operation Löwe“ gelesen und war zu dem Schluß gekommen, daß der Idstedt-Löwe nicht zu seinen Aufgaben oder denen seines kunstverständigen Heeres gehörte. Es war ihre Aufgabe, Kunstwerke wiederzufinden, zu beschlagnahmen und zurückzugeben, die ihren rechtmäßigen Eigentümern gestohlen oder entführt worden waren, sei es aus Museen oder von Privatsammlern während des Zweiten Weltkriegs. „Wenn wir damit anfangen, uns mit Kunstdieb stählen von früheren Kriegen zu befassen - und hier handelt es sich sogar um einen Krieg im letzten Jahrhundert“, hatte der Kunstgeneral<sup>31)</sup> gesagt, „dann wäre das ein Faß ohne Boden.“ Die Rückgabe dieses Monuments liege außerhalb unseres Zuständigkeitsbereichs und könne einen gefährlichen Präzedenzfall herbeiführen. „Ich verbiete dies!“

Hathaway ging tief gebeugt fort. Ich fuhr mit einem Jeep, (das machte man damals so, weil ein Taxidienst noch nicht zur Verfügung stand), zum (Nacht) Klub der amerikanischen Offiziere, wo ich in sicherer Erwartung Oberst Oldfield antraf- wie üblich Kaugummi kauend und Coca-Cola trinkend - und erzählte ihm die traurige Botschaft.

Oldfield war ein lustiger und gemütlicher Kerl. Nur das Schicksal hatte ihn in eine Uniform gesteckt, und das wahrscheinlich ohne große Überzeugung. Vor dem Krieg war er Werbechef in der Autobranche gewesen und war nach dem Krieg wieder in dieser Branche tätig, wo er seiner Arbeit, wie ich weiß, mit großer Virtuosität nachgeht. Während des Krieges lernte er kaum einen Gewehrgriff, aber mit Hilfe seines Charms wurde seine Stelle als P. R. O. im zivilen Leben, zur P. R. O. - Stelle für den General, dem er zufällig zugeteilt worden war. Er betrachtete es als seine Aufgabe und seinen Beitrag für den Sieg der Alliierten über die Nazis, „seinen General aufzubauen und er hatte, wie er in seinen Kriegsmemoiren schrieb, „niemals einen Schuß im Zorn abgegeben.“<sup>32)</sup>

Dieser charmante und auf seine Weise sehr tüchtige, erzamerikanische Erzzivilist sah das Problem von einem anderen Blickwinkel aus als Hathaway. Oldfields Gedanke folgte, glaube ich, folgendem: Nun ist der Orden, den ich General Parks versprochen habe, in Gefahr, und ich, der diese teure „Operation Löwe“ organisiert hat, riskiere eine Niederlage, Ungnade und Ärger wegen der vielen Ausgaben. Er verließ den Tisch und ging hinaus und telefonierte.<sup>33)</sup>

Als er zurückkam, sagte er: „Die Nachricht, die du von Captain Hathaway erhalten hast, ist vielleicht richtig. Sie beruht in diesem Fall auf einem Beschluß, der heute nachmittag im [amerikanischen] Hauptquar-

tier des ‚Kunsttheeres‘ eingetroffen ist. Bei uns liegen bis zu dieser Stunde und zu dieser Uhrzeit keinerlei Papiere darüber vor. Die ‚Operation Löwe‘ ist somit offiziell noch nicht verboten. Es ist nur etwas, was du, ein Journalist gehört hast, und glaube mir, ich weiß, wie viele verrückte Dinge Journalisten sagen, die sie ‚gehört haben‘. Bist du einverstanden, daß wir sofort mit der ‚Operation Löwe‘ beginnen, bevor der Protest morgen eintrifft?“ Natürlich war ich einverstanden.

Oldfield eilte nach Lichterfelde, während ich zurück ins „Hotel am Zoo“ fuhr, um einen Koffer zu packen, und ich kam kurz nach Mitternacht in der ehemaligen SS- Kaserne an.

Ich fand den Kasernenhof von mehreren Batterieprojektoren taghell erleuchtet vor, und ungefähr hundert Menschen waren damit beschäftigt, den Idstedt-Löwen zu demontieren. Es war faszinierend, der Arbeit zu folgen.

## 5. Die Demontage

Die Amerikaner, Angehörige der 82. Luftlandedivision, hatten den Löwen ursprünglich in seine drei Teile zerlegen und per Flugzeug von Berlin nach Kopenhagen schaffen wollen. Dänischerseits wünschte man jedoch eine würdige „Heimkehr“ des Nationaldenkmals. Daher war auf Vorschlag von Oberst Oldfield nun vorgesehen, das Monument - unzerteilt - auf einem Militärlastwagen zu transportieren, eine Absicht, die sich allerdings nur bedingt verwirklichen ließ. Über die komplizierte und für den betagten Bronzelöwen nicht ganz ungefährliche Demontage hat Henrik V. Ringsted 1945 in „Politiken“ berichtet.<sup>34)</sup>

Wenn Amerikaner arbeiten, reden sie nicht viel miteinander, aber sie bedienen sich einer hochentwickelten und stark differenzierten Zeichensprache. Eine Hand, die gehoben wird oder winkt oder waagrecht gelegt wird oder sich hoch und nieder bewegt, verursacht sofort ohne ein Wort eine lange Reihe komplizierter Handlungen. Die einzigen Worte, die gebraucht wurden, hatten das Ziel, Unbefugte abzuhalten, sich in Unternehmungen einzumischen. Denn allmählich, als der Vormittag fortschritt, füllte sich der Kasernenhof mit neugierigen G. I. 's, die gekommen waren, um Baseball zu spielen. Sie ließen aber ihre Bälle und Handschuhe liegen, um herüberzukommen und zu sehen, was da Neues und Merkwürdiges in der Sepp Dietrichs<sup>35)</sup>- und in der alten Kaiser-Wilhelm-Kaserne geschah. Als sie hörten, worum es sich handelte, wollten sie alle dabei sein.

Aber die Experten ließen niemanden herankommen, außer wenn es sich darum drehte, ein Seil zu ziehen oder schwere Steine aus dem

Weg zu räumen. Sie betrachteten es als eine Ehre, diese Arbeit, die ihnen anvertraut war, durchzuführen. - „Scram!“ fauchten sie. Das bedeutet soviel wie: „Verschwindet!“ Und es waren nicht nur G. I. 's, die diese Worte mit auf den Weg bekamen, sondern auch Oberste und Majore, die sich von den Hammerschlägen und dem Stöhnen des Krans aus ihren Büros locken ließen, um zu sehen, was da los war.

Seile wurden um den Idstedt-Löwen geschlungen und führten bis zum Haken des Krans hinauf. „Können Sie halten?“ fragte ich sorgenvoll den Chefingenieur. Er sah mich mit einer Mischung aus Mitleid und Verachtung an: „Wir benutzten diese Seile für eine Notbrücke über den Rhein“, sagte er. „Eine ganze Panzerdivision passierte eine Brücke, die nur von Tauen wie diesen hier gehalten wurde.“ Ich glaube, ich machte mich an diesem Morgen auf dem Kasernenhof mit all meinen Sorgen lächerlich. Schließlich zog mich Oberst Oldfield zur Seite und sagte: „Hör'mal, Hank. Bilde Dir bloß nicht ein, daß die technische Abteilung der 82. Luftlandedivision etwas auf sich nimmt, was sie nicht schaffen kann. Wenn wir nicht todsicher gewesen wären, daß es gemacht werden kann, hätten wir das gesagt. Nun haben wir einmal mit der Sache begonnen, und das heißt, daß der Idstedt-Löwe nach Kopenhagen kommt.“

Trotzdem passierten natürlich unvorhergesehene Dinge. Fünf Minuten nach zehn nahm der Kran seine Arbeit auf, und der Idstedt-Löwe schwebte in der Luft in einem dreifachen Seilzug, der die Last gleichmäßig auf alle drei Gußteile, aus denen der Löwe zusammengesetzt war, verteilte - abgesehen von dem Schwanz, der über die Seite des Sockels hing<sup>36)</sup> und nur lose am restlichen Körper befestigt war. Das gewaltige Tier wurde von dem Sockel geschwungen und mit Hilfe von losen Tauen, die an den tragenden Seilen befestigt waren, in der Luft gewendet, so daß er auf dem Rücken lag. Der Kran senkte ihn langsam herunter zur Erde - und als der Löwe etwa eineinhalb Meter vom Erdboden entfernt war, glitt ein Zahnrad in das Innere des Krans, so daß der Löwe mit seinem gesamten Gewicht zur Erde stürzte. Der Kranführer reagierte in einem Bruchteil einer Sekunde. Es gelang ihm, den Fall durch einen Gegenzug in den Stahlseilen abzuwehren, aber er konnte nicht verhindern, daß der Löwe den Erdboden auf eine ziemlich unsanfte Weise erreichte. Gleichzeitig erschallte ein fürchterlicher Laut von Metall gegen Metall. Ich denke, daß selbst Oberst Oldfield für einen Augenblick die Fassung verlor. Ich selbst glaubte, daß alles vorbei war.

Aber der Löwe hielt. Das ist solide, alte Arbeit. Was wir gehört hatten, war bloß das Geräusch von dem Schädel des Löwen, der vom Körper

abgetrennt wurde, als dieser waagrecht in die Luft gelegt wurde. Es zeigte sich, daß der Schädel nur lose befestigt war, mit etwas altem Kitt zusammengehalten, so daß Bronzegießer in ihn hineinkriechen konnten. Für unseren Denkmalexperthen aus Illinois war das eine Selbstverständlichkeit. Er stand mit einem kleinen Hammer bereit, und kaum lag der Löwe auf der Erde, kletterte er hinein und begann damit, von innen gegen ihn zu klopfen. Wenige Minuten danach tauchte er wieder aus dem Loch auf und sagte nur: „O. k. He can take it!“

Neue Seile wurden befestigt, und der Kran hob den Idstedt-Löwen auf ein neues in die Luft. In der Zwischenzeit hatten etwa zehn deutsche Kriegsgefangene Sergeant Walters' Lastwagen halbvoll mit Sägespänen geschaufelt. Watters sprang auf den Fahrersitz und fuhr das gewaltige Fahrzeug rückwärts unter den Löwen, genau wie man ein richtiges Teil in einem Puzzlespiel einfügt. Im nächsten Augenblick lag der Löwe auf dem Rücken in den Sägespänen, mit den Vorderbeinen in die Luft ragend.

Während die Kriegsgefangenen mehr Sägemehl um den Löwen schaufelten, bis er halb bedeckt war, brachten die Experten Seile an Körper und Beinen an und zogen sie kräftig am Fahrgestell des Autos fest - so fest, daß wir bei der Ankunft

in Kopenhagen feststellen konnten, daß sich der drei Tonnen schwere Bronze - Löwe während der fantastischen Fahrt, die im eigentlichen Sinne des Ausdrucks über Stock und Stein ging, nicht einen Zentimeter verrückt hatte.

Andere deutsche Kriegsgefangene waren währenddessen dazu eingesetzt worden, die zwei alten Gedenktafeln zu reinigen und zu putzen, die von den Deutschen abgenommen und auf den Sockel, den sie für den Löwen in der SS-Kaserne hatten errichten lassen, montiert worden waren. Die Amerikaner versammelten sich um mich und wollten den Text auf diesen Tafeln erklärt bekommen. Ich erzählte ihnen, was die Inschrift: „Idstedt, 25. Juni 1850“ für Dänemark bedeutete. Schwieriger war es natürlich, aus dem Stehgreif den alten Vers zu übersetzen, der eingraviert auf der anderen Platte steht:

„Trofaste Kæmper i Farens Stund  
mandig har vatrnet vor Odelsgrund.  
Trofast skal Vagt ved Graven være.  
Manddom skal skærne Arv og Ære.“

„Treue Kämpfer in der Stunde der  
Gefahr mannhaft haben sie unser  
Erbe beschützt.“

*Treue soll beim Grabe wachen,  
Mannhaftigkeit soll Erbe und Ehre bewahren. "*

*Wieder passierte etwas Unvorhergesehenes. Sergeant Walters fuhr den schweren Lastwagen zu dem Hauptquartier der 82. Division in der Telefunken-Fabrik in Lichterfelde, aber es zeigte sich, daß das rechte Vorderbein des Löwen die Straßenbahnleitungen unter der Eisenbahnbrücke berührte, die wir auf dem Weg passieren mußten. „Ich sage es so, wie es ist“, sagte er zu mir. Wir werden unterwegs auf dem Weg durch Deutschland Brücken begegnen, die wir nicht passieren können. Können wir nicht die Vorderbeine abnehmen ? “ Erneut mußten wir Experten hinzuziehen. Ein Bronzegießer tauchte mit einer Schweißflamme in das Innere des Löwen. Er kam mit einem Lächeln im Gesicht wenige Minuten später wieder heraus. „ Das Vorderbein ist mit Hilfe von drei Bolzen an den Körper gefügt worden. Wir können es abschrauben, und es kann ohne weiteres in Kopenhagen wieder anmontiert werden. “ Das Glück war noch einmal auf unserer Seite.*

## 6. Der Transport - Ringsteds Bericht 1945

Am frühen Morgen des 4. Oktobers 1945 startete der Konvoi mit dem Idstedt- Löwen von Berlin in Richtung Kopenhagen, wo er am späten Vormittag des 5. Oktobers 1945 eintraf. Auch hierüber hat Henrik V. Ringsted die Leserschaft von „Politiken“ bald nach der Ankunft informiert, ohne jedoch alle Einzelheiten preiszugeben<sup>37)</sup>:

*Am Donnerstagmorgen traf das alte, dänische Denkmal auf das neueste Berliner Monument: den schweren, versilberten Stalinpanzer, den die Russen bei der Einfahrt in Berlin an der Potsdamer Chausee<sup>38)</sup> auf einem Marmorfundament zur Erinnerung an die Eroberung der deutschen Hauptstadt aufgestellt hatten. Diesen Platz haben wir uns als Treffpunkt für unseren Konvoi ausgesucht, und im strahlenden, aber beißend kalten Oktober-Sonnenschein sammelten wir uns dort genau um acht Uhr Berliner Zeit, um die Reise anzutreten.*

*Oberst Oldfield hatte noch einmal eine sorgfältige Auswahl von Experten getroffen. Der Konvoi bestand aus einer geschlossenen Limousine, worin der Oberst, sein engster Mitarbeiter, Leutnant George Füller aus Alabama, der gleichzeitig die amerikanische Radiostation in Berlin repräsentierte, und ich fahren sollten. Danach folgte der große zehn Tonnen schwere Lastwagen, geführt von Sergeant Watters und seinem Assistenten Sergeant Reed, und zum Schluß ein Jeep mit Anhänger,*

geführt von Sergeant Hare sowie einem Filmfotografen und einem Pressefotografen als Passagiere, die allesamt dem 82. Divisionsstab angehörten. Den Chauffeur vom führendem Auto mitgerechnet bestand die Eskorte des Idstedt-Löwen aus neun Mann<sup>39)</sup>, wobei man sagen kann, daß Sergeant Watters mit Abstand der bedeutungsvollste war. Wir fuhren mit 60 Stundenkilometern auf der Autobahn nach Magdeburg - auf dem englisch-amerikanischen Korridor nach Westdeutschland. Die Straße war gut, das Wetter strahlend, der Humor bestens. Die russischen Wachtposten entlang der Autobahn boten uns einen militärischen Gruß<sup>40)</sup> und ohne Schwierigkeiten passierten wir die imponierende Notbrücke über die Elbe bei Magdeburg, ein großartiges Resultat von interalliiertes Zusammenarbeit. Um 11.15 Uhr überschritten wir die Demarkationslinie zur britischen Besatzungszone bei Helmstedt. Wir waren drei Stunden und 15 Minuten gefahren, aber nun konnten wir unsere Uhren eine Stunde zurückstellen. Die Uhr zeigte jetzt 10.15 Uhr-wir hatten eine Stunde gewonnen. Oberst Oldfield verteilte LUNCHpakete, es wurde jedoch keine Pause gemacht. Der Chauffeur fuhr mit dem Essen in der einen und dem Steuerrad in der anderen Hand. Wir wollten so schnell wie möglich mit dem Löwen nach Hause.

Die Tour durch die britische Besatzungszone war mehr als nervenaufreibend. Bei Braunschweig verließen wir die Autobahn und begaben uns in ein Netz von Nebenstraßen, um so direkt wie möglich über Lüneburg<sup>41)</sup> nach Hamburg zu kommen. Die Wege waren schlecht, stellenweise total zerstört von Kriegshandlungen. Sogar wir, in der geschlossenen Limousine, mußten uns an den Schlingen festhalten, um nicht gegen das Dach des Autos geschleudert zu werden, wenn wir über die breiten, tiefen Spurrillen oder über Krater polterten, die die alliierten Panzer auf der Fahrbahn hinterlassen hatten. Unser kleiner, leichter Wagen konnte sich gerade nur zwischen den Löchern auf der Straße halten, aber Sergeant Watters mußte sein schweres Fahrzeug genau in der Mitte der Fahrbahn halten, um einer Karambolage mit den Alleebäumen zu entgehen. Jedes Mal, wenn wir nach einem Sprung gegen die Wagendecke wieder in den Sitzen gelandet waren, drehten Oberst Oldfield und ich uns wie auf Kommando um, um aus dem Rückfenster zu sehen. Wie würde der Idstedt-Löwe diesen Schock aufnehmen? Noch zwei Tage später schmerzten meine Halsmuskeln - so oft und so gewaltsam hatte ich den Hals verrenkt, um zu sehen, wie Watters diese Gefahren bewältigte. Leutnant Füller, der vorne beim Chauffeur saß, sagte ungeduldig: „Ihr macht uns alle auf diese Weise nur noch nervöser. Laß mich mal den Platz mit Barney tauschen.“ Wie

gesagt, so getan. Aber fünf Minuten später verrenkten Füller und ich den Kopf genauso, wie es der Oberst gemacht hatte.

Als wir durch die Lüneburger Heide führen, hörte der Weg plötzlich ganz auf einer Strecke von einem knappen Kilometer mußten wir über einen nebenliegenden Acker steuern, nachdem wir einen tiefen Straßengraben gekreuzt hatten. Wir mußten uns mit aller Kraft festhalten, um nicht durcheinander geworfen zu werden, und als wir zurücksahen, sahen wir den Lastwagen mit der schweren, großen, schiefen Silhouette über das Hindernis schaukeln, wie ein Schiff in einem schweren Orkan. „Ich werde diese Silhouette in meinem ganzen Leben nicht vergessen“, schwitzte Füller. Aber der Lastwagen war so gut abgefedert, daß er nicht nur den Straßengraben meisterte, sondern auch den Acker, obwohl eine Herde unbeeindruckter Kühe, die uns entgegen geschlendert kam, den gesamten Konvoi von dem geebneten Weg zehn Meter in die schlammigen Ackerfurchen zwang.

Weiter ging es nach Hamburg, das wir um 15 Uhr hinter uns ließen. Auf dem Weg durch die Ruinenstadt bekamen wir einen erneuten Schock: Watters führte seinen Lastwagen unter einer Brücke hindurch, die so niedrig war, daß man nicht ein Stück Papier zwischen die Brücke und die Vorderpfote des Idstedt-Löwen hätte schieben können. Wir gaben Zeichen zu stoppen, wischten den Schweiß von der Stirn ab und krabbelten hinaus, um Watters zu interviewen. „Sollen wir nicht weiter?“ fragte er unbeeindruckt. „Wenn ich nicht gewußt hätte, daß die Höhe passen würde, wäre ich natürlich nicht unter der Brücke hindurchgefahren.“

Als die Sonne unterging, fuhren wir durch die historischen Gegenden Südjütlands, durch die Stadt Schleswig, vorbei an den kleinen Wegweisern, die gen Osten nach Idstedt und gen Westen nach Sankelmark zeigten. Aber es war keine Zeit zum Anhalten - wir mußten die Grenze erreichen, bevor es zu spät wurde. Um 18.30 passierten wir Flensburg. Eine zehninütige Weiterfahrt brachte uns zur Grenze, und hier erlebten wir das erste eigentliche Hindernis auf unserem Weg. Der britische Grenzposten konnte uns ohne einen besonderen Paß, der vom Kommandanten in Flensburg ausgestellt werden mußte, nicht nach Dänemark hineinlassen. Oberst Oldfield fuhr zurück<sup>42)</sup>, um den Paß zu besorgen, während wir von den Engländern auf „a nice cup of tea“ eingeladen wurden. Wie das schmeckte! Wir hatten seit Helmstedt weder Essen noch Trinken bekommen - und da erhielten wir nun Essen.

Eine habe Stunde später war der Oberst zurück. Aber der englische Grenzposten war noch nicht zufrieden. Er wollte wissen, was der Zweck unserer Reise war. „Wir kommen mit einem Löwen“, sagte

Oberst Oldfield. „Nicht so witzig“, antwortete der Engländer barsch. „Ich rate Ihnen, den wahren Zweck der Reise anzugeben, ansonsten kommen Sie nicht durch diesen Schlagbaum.“ Es nahm etwas Zeit in Anspruch, ihn zu überzeugen, daß jedes Wort, das Oberst Oldfield gesagt hatte, der Wahrheit entsprach. Dann lachte er über das ganze Gesicht, wünschte uns Glück auf der Reise und zog den Schlagbaum hoch.

Bei dem dänischen Schlagbaum wurden wir von dem Polizeibeamten 1b Jörgen Christiansen aus Fredericia und dem Grenzgendarmen Kresten Madsen aus Krusau empfangen. Wir bekamen zweimal ein nettes dänisches Lächeln mit auf den Weg, und dann wurde der Idstedt-Löwe nach Dänemark hineingefahren<sup>43</sup>). Auf den dunklen Straßen nach Apenrade sah die Silhouette des Lastwagens noch unheimlicher aus, wie sie sich im Schein der Straßenbeleuchtung abzeichnete, und ich stoppte den Konvoi noch einmal, weil ich befürchtete, daß der Löwe sich verschoben hatte und nun gegen die Seiten des Lastwagens lehnte, die nur aus Planken, ausgedehnt zwischen Eisenstützen, bestanden.

Sergeant Watters kletterte mit einer Taschenlampe auf die Ladefläche und kam dann sofort wieder zurück, weiß wie ein Schneemann vom Sägemehl. „Er hat sich nicht einen Zoll gerührt“, sagte er. „Das ist nur der Wind, der die Plane nach rechts weht, so daß es aussieht, als ob die Last mehr auf der Seite liegt, als sie es tatsächlich tut. Im übrigen kann ich es von meinem Fahrersitz aus sofort erkennen, wenn sich die Last auch nur ein bißchen verschieben sollte. Laß' uns weiterkommen!“ Nach einem kurzen Aufenthalt in Apenrade, wo jedenfalls sieben von acht Amerikanern ihre Bekanntschaft mit dem Begriff „Smörrebröd“ machten, aber von jedem Gedanken an Bier und Schnaps absahen, nachdem sie einen Kellner ein Glas Milch durch das Restaurant tragen gesehen hatten, ging es weiter durch Jütland.

Um Mitternacht passierten wir die Kleine Belt-Brücke, um ein Uhr erreichten wir den Fährhafen von Nyhorg.

Um 6.45 Uhr sah es einen Augenblick lang so aus, als ob unsere ganze Reise, alle unsere Anstrengungen, vergebens sein sollten. Sogar Oberst Oldfield schnappte nach Luft, und es dauerte ganze drei Minuten, bis er einen schwachen Abglanz seines üblichen ansteckenden Lachens zeigte. Die Sache war die, daß die Fähre vom dritten Fährkai abfahren sollte. Das bedeutete, daß der Lastwagen mit dem Idstedt-Löwen entlang des Perrons 2 gefahren werden mußte, der ein flaches Dach - gestützt von Holzpfählern - trägt, die so dicht aneinander stehen, daß gerade noch fünf Zentimeter an jeder Seite des Lastwagens frei waren. Aber ganz oben, wo die Holzpfähle das Dach tragen, sind au-



ßerdem Schrägstreben angebracht, die der gesamten Konstruktion eine Tunnelform geben, die keine schiefen Lasten wie die unsere zu passieren erlauben. Die Eisenbahner behaupteten, daß es sich nicht machen ließe, und Sergeant Watters mußte sich geradezu dazu herablassen, die Situation von seinem Turm aus zu beurteilen.

Er sagte kein Wort - was wir schweigend als ein Zeichen dafür notierten, daß der redliche Mann keinerlei Versprechungen machen wollte, bei denen er nicht sicher war, daß er sie einhalten konnte. Er kniff seinen Mund zusammen und kletterte auf seinen Platz zurück. Und er meisterte es. Jeden Augenblick erwarteten wir, daß er die ganze Überdachung des Perrons auf der Vorderpfote des Löwens mitnehmen würde, und als er aus dem Tunnel herauskam, sah es so aus, als ob es eine Hand war, die aus einem engen Handschuh gezogen wurde. Er wendete den Lastwagen auf der Breite zweier Eisenbahngleise und wiederholte das Kunststück auf dem Perron 3, bis er zu einer Eisenstange kam, die den Löwen nicht passieren ließ.

Barney Oldfield kletterte mit der Behändigkeit eines Zirkusartisten aus dem Lastwagen und begann, die Eisenstange abzuschrauben. „Halt! Halt!“, rief der Stationsvorsteher. „Das nützt nichts — denn Wagen, die unter dieser Stange nicht hindurchkommen, erhalten keine Genehmigung, an Bord der Fähre zu kommen!“ Da standen wir. Ich glaube, selten neun Männer so hoffnungslos besiegt gesehen zu haben, wie wir es waren. Aber noch einmal fanden wir Rat. Es war notwendig zu enthüllen, was sich unter der Plane verbarg. Der Stationsvorsteher und der Kapitän der „Korsör“, Damsgaard, schlossen die Augen, und dann schraubte Barney Oldfield auf der anderen Seite die Stange ab, und der Idstedt-Löwe rollte auf das Vordeck der „Korsör“. Aber behaltet das für euch!

Genau fünfzig Stunden, nachdem wir mit der Arbeit begonnen hatten, wurde der Idstedt-Löwe sicher in das Zentrum der Hauptstadt gebracht, und der Oberst Oldfield konnte sich bei Christmas Möller melden und Bericht erstatten: „Hier sind wir mit dem Löwen!“ ...

Die erste Station des Idstedt-Löwen in Kopenhagen war gleich hinter dem Denkmal „Der kleine Hornbläser“. Sergeant Ray Watters, der in den letzten 24 Stunden eine Serie von Wundern hinter seinem Steuerad vollbracht hatte, kletterte schweißnaß von seinem hohen Fahrersitz herab. „Well we 're here!“ sagte er. „This whole thing looks to me like something out of Hans Andersen.“ Der Feldwebel hatte nicht ganz unrecht. Es war in jedem Fall eine höchst abenteuerliche Fahrt, die glücklich zu Ende gebracht worden war.

## 7. Der Transport - Ringsteds Rückblick 1965

Es mag für die Leserinnen und Leser reizvoll sein, im unmittelbaren Anschluß an den Fahrtbericht von 1945 vergleichend zur Kenntnis zu nehmen, mit welchen enthüllenden oder ergänzenden Einzelheiten über den Transport und seine Begleitumstände Henrik V. Ringsted 20 Jahre später aufzuwarten wußte<sup>44</sup>:

*Um sieben Uhr morgens konnte unsere kleine Kolonne sich Richtung Norden in Bewegung setzen. Vorne Oberst Oldfield und ich in einem beschlagnahmten VW. Dann folgte der riesige Lastwagen mit dem Löwen, hinter oder manchmal zwischen zwei Kamerawagen, angeführt von meinem schwermütigen Fotografen, und ganz hinten ein paar Jeeps mit der bewaffneten Eskorte.*

*Genau genommen brauchten wir die Eskorte nicht, weil die deutschen Westzonen im Oktober 1945 schon ganz befriedet waren. Es war, wie sich herausstellte, eher so, daß sich die Deutschen uns an den Hals warfen, wenn wir einen Augenblick Halt machten, und keiner dachte in diesem Himmelsstrich daran, den Amerikanern oder Engländern etwas Böses zu tun. Aber die Rechtsverordnung schrieb dies in einem besetzten Land vor, so daß wir also eine bewaffnete Eskorte dabei hatten. Das erwies sich bei mehreren Gelegenheiten als nützlich, öfter als ich es mir in meinen kühnsten Träumen hätte vorstellen können. Nicht weil die bewaffnete Eskorte zu irgendeinem Zeitpunkt ihre Waffen brauchte. Aber ohne ihre Muskelkraft wäre es nie gelungen, den Idstedt-Löwen zurückzubringen.*

*Als wir das russische Panzerdenkmal an der Ausfahrt aus Berlin passierten, ließ Oberst Oldfield eine Bombe unter mir explodieren. Ohne seinen Kaugummi beiseite zu schieben, sagte er: „Tja, hiermit übergebe ich das Kommando dir, Hank.“ Ich muß ausgesehen haben wie ein großes Fragezeichen, weil er weiter sagte: „Du mußt dir darüber im klaren sein, daß du ab jetzt die volle Verantwortung für den Löwen hast. Offiziell hat unser Heer — via Kunsttheer - sicher schon protestiert, den Transport verboten, oder was weiß ich. Auf jeden Fall lehnt das amerikanische Heer jede Verantwortung ab. Der Löwe gehört dir. Wir sind nur Menschen, die die Transportmittel zur Verfügung stellen und einen Marschbefehl nach Dänemark haben.“*

*Das wirkte wie ein kalter Wasserstrahl. Hier saß ich nun, sozusagen mit dem Idstedt-Löwen auf dem Schoß. Wenn der Zeichner Chr. Hoff, der mich in einer S-Bahn mit dem Löwen neben mir zeichnete, noch leben würde, dann könnte ich ihn heute damit erfreuen, wie nah er das*

Ziel getroffen hatte. Er saß nur nicht neben mir.

Sollte während des Transports etwas geschehen - wohlgermerkt: dem amerikanischen Geschenk für Dänemark - so war ich der alleinige Verantwortliche. Und nun also auch Kommandant, oder wie das nun in der Fachsprache heißt, wenn man 25 Mann - und sogar einen Oberst - unter sich hat. Ich glaube, ich habe noch nie so vor Angst geschwitzt wie während dieser Reise. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, als der Löwe demontiert worden war, und jetzt konnte ich auch keine Minute ruhen. Die ganze Zeit über mußte ich Watters 'kostbaren Lastwagen durch die Hintorscheibe im Auge behalten.

Man muß sich vorstellen, wie Deutschland vor nur ein paar Jahren aussah: Die Autobahnen und die Hauptstraßen waren mit Bombenkra-tern übersät, die Brücken eingestürzt, und die Reparaturarbeiten hatten noch nicht begonnen. Der Oktober entwickelte sich mehr und mehr zu einem regnerischen Monat mit starken Regengüssen, die das Land neben den festen Straßen in einen Morast verwandelten. Der große Lastwagen schwankte und schaukelte 30-40 Grad hin und her, ein Grad mehr, und der Löwe würde im Matsch liegen, vielleicht unglücklich beschädigt, vielleicht eingezogen vom „Kunsttheer“ oder von einer Feuerkugel - von Eisenhowerpersönlich. Das schlimmste, was eintreten konnte, war, daß dem Löwen etwas zustieß, weil das dann meine Schuld und meine Verantwortung war, und alle amerikanischen Behörden konnten sich mit Ehrenbezeugung aus der Affäre ziehen.

Oldfield und ich und die ganze bewaffnete Eskorte standen bis zu den Knien im Matsch, um anzuhalten, aufzurichten und wieder aus dem Matsch zurückzuschieben auf das nächste unbeschädigte Wegstück. Die geschah nicht einmal, sondern mindestens fünfzigmal - und ich mußte mir völlig erschöpft selbst sagen: „Hättest du dich doch bloß nicht hierauf eingelassen - früher oder später liegt dieses nationale Denkmal in irgendeinem bescheuerten deutschen Graben und läßt sich nie wieder rekonstruieren. Und in den zukünftigen Kunstlexika wird man lesen können: „ Von Bissen geschaffen, zerstört von Henrik V. Ringsted. “

Aber dank Sergeant Watters 'fabelhafter Fahrkunst und der unglaublichen Muskelkraft der bewaffneten Eskorte erreichten wir endlich die dänische Grenze. Hier entstand ein neues Problem. Die dänischen Zöllner dort hatten endgültig genug von den deutschen Vorgesetzten und waren nun, ungefähr ein halbes Jahr nach der Befreiung, besonders eifrig, ihre Autorität zu unterstreichen, auch gegenüber unseren so verehrten Alliierten. Man verstand sie eigentlich nur zu gut. Zöllner sind noch nie besonders beliebt gewesen und werden es wohl auch nie

werden. Aber ihre Scheinarbeit unter deutscher Aufsicht hat natürlich dazu beigetragen, ihre Minderwertigkeitskomplexe weiter zu entwickeln.

Oldfield schickte mich zuerst ins Feuer. „Du bist der Kommandant. Du mußt freie Fahrt für einen amerikanischen Konvoi verlangen!“ Ich versuchte es, aber es gelang nicht. „Es ist mir gleich“, sagte ein braver Zöllner. „Ich will wissen, was in diesem Lastwagen ist.“ Oldfield kam aus dem VW heraus und fing an zu schimpfen. „Wir sind Amerikaner“, sagte er „wir haben freie Fahrt nach Dänemark und brauchen nichts anzumelden.“

Ich sagte zu Barney: „Geh' ruhig in den Wagen zurück und überlasse mir das. Jetzt sind wir in Dänemark, und ich melde gern an, was wir in unserem Lastwagen verbergen.“ Oldfield fluchte ein paar Mal, aber kehrte zurück in den Wagen. Ich sagte zu den pflichteifrigen Zöllnern: „Es ist der Idstedt-Löwe.“ Es gab einen ungläubigen Zöllner namens Thomas, der den Zipfel der Plane hochheben mußte. Wir durften unter keinen Umständen einfach weiterfahren, sondern mußten mit hinein kommen und Schnaps trinken. Es war eine unvergleichbare Freude... Am dritten Tag ohne Schlaf rollten wir auf den Rathausplatz und hielten vordem Haus der Redaktion von „Politiken“. Das ganze schien plötzlich merkwürdig unmotiviert.

Ich ging in die Redaktion und rief den Chefredakteur Niels Hasager an und sagte nur: „Ja, da bin ich nun mit dem Idstedt-Löwen. Wo sollen wir ihn abstellen?“ Es war für mich eine ungeheure Erleichterung, von dieser Verantwortung entbunden zu werden, deren grauenvolle Last drei Tage und Nächte lang auf meinen Schultern geruht hatte. Nun schritten die dänischen Behörden ein. Ich war frei. Ich ging heim und schlief und schlief und schlief.

## 8. „Nachspiel“

Am 20. Oktober 1945 fand im Hof des Kopenhagener Zeughausmuseums die feierliche Übergabe des Idstedt-Löwen statt. Als persönlicher Repräsentant von General Eisenhower trat dabei der neue Oberkommandierende der amerikanischen Truppen in Berlin, General Ray W. Barker, auf. Mehr als 1000 geladene Gäste nahmen an der Veranstaltung teil, unter ihnen Vertreter der dänischen Minderheit in Südschleswig. Zahlreiche Journalisten, allein 30 Amerikaner, verfolgten das Geschehen. Der dänische Außenminister Møller, der amerikanische Botschafter Davis, General Barker und der dänische Verteidigungsminister Kraft hielten Reden. Übereinstimmend brachten sie die „Befreiung“ des

Idstedt-Löwen mit der Befreiung Dänemarks und der Welt vom Nationalsozialismus in symbolhafte Verbindung. Die Leistung der Alliierten, besonders der USA, wurde hervorgehoben. Unter Hinweis auf die Widerstandsbewegung in Dänemark wurde die dänisch-amerikanische Verbundenheit im Kampf für die Freiheit beschworen. Mit einem offiziellen Dokument vollzog General Barker die Übergabe des Idstedt-Löwen an den König. In seiner Dankesrede brachte Christian X. den Wunsch traditions- und nationalbewußter Dänen auf die diplomatische Formel: „Wenn die Umstände es zulassen“, sollte das Denkmal „wieder in Flensburg aufgestellt werden“. Bis heute steht der Idstedt-Löwe auf einem provisorischen Sockel im Hof des Kopenhagener Zeughausmuseums.

Henrik V. Ringsted war zu den Übergabefeierlichkeiten nicht als Ehrengast, sondern als Pressevertreter geladen. Überhaupt standen er, Barney Oldfield und der ebenfalls anwesende Calvin Hathaway als Hauptakteure der „Operation Lion“ am 20. Oktober 1945 eher im Hintergrund. Politiker und Generäle dominierten das Geschehen.

Für Ringsted hatte die „Heimkehr“ des Idstedt-Löwen ein „Nachspiel“, über das er 1979 in seinen „Erinnerungen“ erstmals berichtete <sup>45)</sup>:

*Das Nachspiel, von dem ich noch nicht erzählt habe, war fast genauso schön [wie die „Operation Lion“ selbst]. Nun, wo alle Beteiligten (außer meiner Frau und mir) tot sind, macht es wohl kaum etwas. „Jetzt kann es gesagt werden“, wie Göbbels so freimütig sagte, als er zugab, daß Deutschland sich in einer Krisensituation befunden habe, die nun überwunden sei, (aber die Korrespondentenkollegen, die dies vor ihm gesagt oder geschrieben hatten, waren inzwischen ausgewiesen oder verhaftet worden).*

*Offenbar paßte die Heimkehr des Idstedt-Löwen König Christian nicht ganz. Ob es nun aus dem Grunde war, daß es die nicht sonderlich monarchisch eingestellte „Politiken“ und nicht die königstreue „Berlingske Tidende“ war, die diese Aktion durchführte, werde ich unbeantwortet lassen. Aber ein persönliches Geschenk von Eisenhower konnte er natürlich nicht abschlagen. General Parks kam nicht zur offiziellen Überreichung im Hof des Zeughauses, weil er im letzten Augenblick zu dringenden Verhandlungen nach Washington gerufen wurde, so daß er einen Stellvertreter schicken mußte.<sup>46)</sup>*

*Am Tage nach der Überreichungszeremonie lud König Christian Parks ' Stellvertreter, Barney Oldfield und meine gesamte kleine Kompanie zum Mittagessen auf Schloß Sorgenfri ein, wo die gebührenden Orden und Medaillen überreicht wurden. <sup>47)</sup> Aber meine wenigen Tage als*

Befehlshaber im amerikanischen Heer waren nun zu Ende. Ich wurde nicht mit eingeladen.

Darüber wurde der damalige Oberbefehlshaber des dänischen Heeres, General Görtz, so wütend, daß er den gesamten Generalstab zusammentrommelte und ein üppiges Mittagessen im damaligen Bellevue Strandhotel mit mir als Ehrengast gab. Es war besser und auf jeden Fall lustiger als das auf Schloß Sorgenfri. Danach führen alle Teilnehmer als eine Art stille Demonstration zum Schloß und holten meine „Untergebenen“ von der königlichen Tafel.

Aber-es sollte noch schlimmer kommen. Am Abend wurden Oldfield und ich und die ganze Kompanie bei einem mächtigen Fest im Rathaus gefeiert, das sich zu einer ergreifenden dänisch-amerikanischen Verbrüderung entwickelte, besiegelt durch Rathaus-Pfannkuchen. Glücklicherweise herrschte noch amerikanische Heeresdisziplin, als ich zu Hause ankam und im Bett lag, bevor sich der nächste Flügelschlag der Geschichte in der Gustav-Adolf-Straße zu erkennen gab und mich vom Gipfel des Ruhmes in den tiefsten Hades blies: Es wurde geklingelt und energisch an meine Tür geklopft. Ich taumelte aus dem Bett, zog mir einen Bademantel über und öffnete die Tür. Draußen standen zwei solide Polizisten und teilten mir mit, daß ich verhaftet sei.

Man kann von einem jähen Erwachen sprechen. Während ich mich hastig anzog, nahmen die Polizisten eine Durchsuchung unserer Wohnung vor. Sie öffneten die Schubladen in meinem Schreibtisch, und der eine rief triumphierend: „Aha! Sie haben das Eiserne Kreuz von Hitler erhalten! “ „Ja, ja, ich habe sogar eine Menge davon “, sagte ich hilfreich und öffnete die andere Schublade. Darin hatte ich ein Dutzend Eiserner Kreuze, Ritterkreuze, Ritterkreuze mit Eichenlaub und Ritterkreuze mit Eichenlaub und Schwertern, die ich in die Tasche gesteckt hatte, als ich die Reichskanzlei in Churchills Begleitung besucht hatte. Sie lagen dort auf dem Boden herum, und ich sammelte eine Handvoll auf als Andenken für die Kinder und andere kindliche Seelen. Die Menge meiner Auszeichnungen wirkte ein wenig unversöhnlich auf die Beamten. „Haben Sie Waffen?“ fragte einer von ihnen. „Aber ja doch sagte ich und öffnete noch eine Schublade. Hier kam ein prächtiger englischer Militärrevolver zum Vorschein, den mir ein besoffener englischer Soldat geschenkt hatte, den ich auf der Großen-Belt-Fähre traf, als wir den Ildstedt-Löwen nach Seeland brachten. Er brauche sie nicht mehr, sagte er, deshalb solle ich sie haben, weil alles so schön in Dänemark sei. Ich nahm sie, mehr weil ich dachte, daß sie sicherer in der Revolvertasche meiner Montgomery-Uniform sei als in seiner. Aber daß keine Munition darin war, entdeckte ich erst später.

Na, die zwei Beamten packten das „Beweismaterial“ in Taschen ein und nahmen mich in ihrem Auto mit, mit lauten Sirenen, zu der alten Freimaurerloge in der Klerkegade, die ich sonst nur von den ausgelassenen Künstlerkarnevalen der Akademie her kannte. Die Stimmung war nun bedeutend gedämpfter, und ich mußte mich auf einen langweiligen Eßzimmerstuhl in einem schlecht beleuchteten Zimmer setzen, in dem bereits ungefähr fünfzig weitere Personen deprimiert saßen - der Eang dieser Nacht von vermuteten Nazis und Kollaborateuren. Meine Frau hatte meine Festnahme, die Hausdurchsuchung und meine Entführung mit Entsetzen verfolgt, aber sie wartete bis sieben Uhr morgens, als sie meinte, daß es verzeihlich sei, Hasager anzurufen und ihm von der düsteren und unerwarteten Situation zu erzählen.

Inzwischen hockte ich in meinem Gefängnis. Das bedeutete also „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt.“ Ich erinnerte mich an die warnenden Worte meiner alten Tante, nicht übermütig zu werden. War ich, als diese Ehre, die mir im Laufe des Tages entgegengebracht worden war, zu dieser Todsünde verleitet worden, und durfte ich nun die Strafe dafür verbüßen?

Aber Hasager wurde ungeheuer wütend nach dem Anruf meiner Frau. Er alarmierte sofort Polizeipräsident Seidenfaden, so daß ich um etwa neun Uhr aufgerufen wurde, meine Sachen (mit Ausnahme des Revolvers und der schönen deutschen Orden) zurückerhielt und freigelassen wurde. An der Gefängnisporte wurde ich - wie in einem alten dänischen Film mit Olaf Fönss in der Hauptrolle — von meiner Frau und Hasager empfangen und zu Kaffee, Wienerbrot und einigen sehr nötigen Magenbittern in die König-Frederik-Bar entführt.

Am nächsten Tag entschuldigte sich der Polizeipräsident vorbehaltlos in der Morgenpost <sup>48)</sup>, und der Außenminister, Christmas Möller, schrieb mir einen netten Brief, der, ohne etwas von den dramatischen Ereignissen der vergangenen Nacht zu wissen, sich herzlich für meinen Einsatz bei der Heimführung des Idstedt- Löwen bedankte.<sup>49)</sup> Später teilte mir Seidenfaden mit, daß der Grund für meine Festnahme der war, daß ich auf einer der vielen Proskriptionslisten der Verdächtigen stehe - in diesem Falle kommunistischen Ursprungs -, die die Polizei nach der Befreiung erhalten hatte. Ich war als „Kriegskorrespondent für Deutschland“ aufgeführt. Die lieben Kommunisten haben wie immer nichts kapiert.

Zwischen Hasager, Seidenfäden und mir wurde ein Vertrag abgeschlossen, daß ich nichts über diese völlig verrückte Episode schreiben würde, aber jetzt, 30 Jahre später, macht es wohl kaum etwas, diese alte Geschichte zu erzählen, um die verwirrenden Zustände zu be-

*schreiben, die unmittelbar nach der Befreiung in Dänemark herrschten. In der folgenden Zeit bekam ich eine Unzahl von Briefen mit Glückwünschen und Danksagungen, die mich davon überzeugten, daß die Arbeit mit dem Idstedt-Löwen nicht nur meinen Vater und meinen Großvater im Himmel erfreut hatte, sondern auch wirklich viele Menschen in der dänischen Bevölkerung.*

## 9. Ausblick

Im April 1946 wurde Henrik V. Ringsted mit dem neu gestifteten Cavling-Preis des dänischen Journalistenverbandes ausgezeichnet. Dieser heute angesehenste Preis für Journalisten in Dänemark sollte einem „jüngeren Journalisten“ zufallen, „der im vergangenen Jahr in besonderem Maße Initiative und Talent bewiesen hat.“<sup>50)</sup> Ringsteds Kollege Borge Outze stellte im Mitteilungsblatt des Journalistenverbandes Überlegungen darüber an, welche Rolle die aufsehenerregenden Aktivitäten um den Idstedt-Löwen bei der Preisverleihung an Ringsted gehabt haben mögen. Er kommt dabei zu dem Schluß: „Naja, und dann ist da noch der Idstedt-Löwe, populär: Ringstedt-Löwe, den er ‚fand‘. Aber hat nicht seine Zeitung die größte Verantwortung für den Teil der Geschichte zu tragen, die Hallo und Reklame war? Respektlos gesagt, wäre es in Cavlings Sinn gewesen, Ringsted den Preis für *die* Story zu geben. Wir anderen ziehen es vor zu glauben, daß er den Preis dafür bekommen hat, daß er den Nationalsozialismus mit Ironie und unter besonders gefährlichen Umständen bekämpft hat.“<sup>51)</sup> Fest steht, daß Ringsted durch seine Berliner Korrespondententätigkeit zu einem der angesehensten dänischen Journalisten avanciert ist. Von 1946 bis 1961 vertrat er seine Zeitung in London,<sup>52)</sup> 1961 kehrte er nach Deutschland zurück, wo er bis 1971 als Bonner Korrespondent von „Politiken“ gearbeitet hat.

Am 4. November 1983 starb Henrik V. Ringsted in Kopenhagen. Seine Zeitungsberichte seit 1939 und seine Bücher weisen ihn als einen bedeutenden Chronisten der Zeitgeschichte aus. Die erfolgreichen Bemühungen um die „Heimkehr“ des Idstedt-Löwen stellen, selbst für das Jahr 1945, nur den kleinsten Teil seiner Arbeit dar. Gleichwohl sind sie es, die ihn in Dänemark weit über die Leserschaft von „Politiken“ hinaus populär gemacht haben.



## Anmerkungen

1. IngeRogatMøller, Tyskegymnasieeleverlaverudstillingen om Istedløven, in: Flensborg Avis, 11.5.1995.
2. Aus der Fülle der Literatur seien hier drei neuere, wesentliche Titel genannt: Hans Konrad, Geschichte und Bedeutung des Flensburger Löwen, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, H. 1/1990, S. 238-25 l.-Grenzfriedenshefte 1/1992 (Themenheft über den Istedt-Löwen).- Der Istedt-Löwe. Ein nationales Denkmal und sein Schicksal, red. v. Björn Poulsen u. U. Schulte-Wülwer, Herning 1993 (auch in dänischer Sprache).
3. Henrik V. Ringsted, Isted-Løvens eventyrlige hjemrejse med en amerikansk militaerbil, in: Politiken, 14.10.1945. (im folgenden: Ringsted 1945).
4. Henrik V. Ringsted, Fra vor udsendte korrespondent, København 1965. Über die „Operation Lion“, S. 83-95. (Im folgenden: Ringsted 1965).
5. Henrik V. Ringsted, Erindringer, Bd. 2, København 1979, S. 95-101 (Im folgenden: Ringsted 1979).
6. Ringsted 1965, S. 83.
7. Die (vom Herausgeber durchgesehenen) Übersetzungen stammen vom Leistungskurs Dänisch, 13. Jg. 1993/94, der Auguste-Viktoria-Schule Flensburg unter der Leitung von Dieter Brandt sowie von Nina Doege, Apenrade.
8. Det Kongelige Bibliotek, København. Ny Kgl. Saml. 5153.
9. Die Fotos befinden sich heute im Rigsarkivet København (Uden vigsministeriet, 7.T. 83, bilag), Det Kongelige Bibliotek, København, fotoafdeling, Museet på Sønderborg Slot, fotoafdeling.
10. Henrik V. Ringsted, Lilledrengmedtrilleband. Afenungmandserindringer, København 1958.
11. So Erik Seidenfaden in seiner Biographie über H. V. Ringsted in: Dansk Biografisk Leksikon, 3. Aufl., Bd. 12, København 1982, S. 242-243.
12. Henrik V. Ringsted, Omkring Tysklands fald, København 1945. - Ders. Hvad Hitler saae, København 1946. - Ders. in: Helge Knudsen, Maskerne falder i Nürnberg, København 1946.
13. Ringsted 1979, S. 95 f.
14. Die folgenden Ausführungen greifen zum Teil auf Texte der Ausstellung über „Den Istedt-Löwen 1945“ zurück.
15. Theodor Thomsen, Istedløven bør hjem, in: Morgenbladet, 24.05.1945.
16. Frederik Rudbeck, Nu bør Isted-Løven komme hjem, in: Flensborg Avis, 9.6.1945.
17. Diverse Schreiben in den Akten des Außenministeriums (7.T.83. Siehe auch: 7.T.9).
18. Ringsted 1979, S. 95. - Vielleicht ist Ringsted 1945 auch durch einen für den Istedt-Löwen engagierten Privatmann frühzeitig auf die Möglichkeiten für eine „Heimkehr“ des Denkmals aufmerksam gemacht worden (Memorandum Dr. E. Helbigs an das dänische Außenministerium v. November 1945; 7. T. 9).
19. Siehe dazu u. a.: Stine Wiell, Der Löwe, der Stein und das Boot. Kultur-

- denkmäler im nationalpolitischem Spiel, in: Der Ildstedt-Löwe (wie Anm. 2), S. 118-138.
20. Ringsted 1965, S. 82-89.
  21. Ein von Ringsted Unterzeichneter Beitrag im „Politiken“ vom 25.8.1945 stand allerdings unter den Schlagzeilen: „Wie der Korrespondent von Politiken den Ildstedt-Löwen fand. Während einer amerikanischen Parade in einer früheren SS-Kaserne entdeckte Henrik V. Ringsted plötzlich den historischen Löwen.“
  22. Es handelt sich um die britisch-amerikanische Organisation zum Schutz von „Monuments, Fine Arts and Archives.“ Siehe dazu: Cay Friemuth, Die geraubte Kunst. Der dramatische Wettlauf um die Rettung der Kulturschätze nach dem Zweiten Weltkrieg, Braunschweig 1989. - Die vollmilitärische Kunstschatzorganisation stand unter der Leitung des britischen Architekturhistorikers Colonel Geoffrey Webb. Sein Stellvertreter und zugleich Leiter der amerikanischen Sektion war der Historiker Captain Calvin S. Hathaway. Der Princeton- und Harvard-Absolvent wurde 1933 „assistent curator“, nach seinem Kriegseinsatz 1946 Kurator und 1951 Direktor des Cooper-Hewitt-Museums in New York. Dazu: Russell Lynes, More than meets the eye. The History and Collections of Cooper-Hewitt-Museum, New York o. J., S. 36 f.
  23. Egg-heads = Intellektuelle.
  24. General George S. Patton bildete mit der 3. Armee die Spitze der amerikanischen Verbände beim Rheinübergang.
  25. Aus Ringsteds unveröffentlichtem „Kriegstagebuch“ (Det Kongelige Bibliotek, Ny Kgl. Saml. 5153) geht allerdings hervor, daß Ringsted nicht gleichsam zufällig mit Hathaway ins Gespräch geriet, sondern daß er nach mehrmaligen erfolglosen Versuchen am 26.7.1945 zu ihm vordrang und dabei den Captain für eine Überführung des Ildsted-Löwen gewinnen konnte.
  26. Gemeint ist die Zinkkopie des „Flensburger Löwen“, die der Berliner Kaufmann W. Conrad für die Villenkolonie „Alsen“ in Wannsee 1874 anfertigen ließ. 1938 wurde die Kopie des Löwen an den Großen Wannsee nach Heckeshorn umgesetzt, wo sie noch heute steht.
  27. General Floyd L. Parks war Oberstkommandierender der amerikanischen Besatzungstruppen in Berlin.
  28. Zuvor hatte Parks telefonisch die Zustimmung von General Eisenhower im amerikanischen Hauptquartier in Frankfurt eingeholt. Eisenhower und Parks verlangten jedoch eine offizielle dänische Erklärung, daß der Ildstedt-Löwe in Dänemark willkommen sei. Oldfield und Ringsted flogen daher nach Kopenhagen. Mit Schreiben des Außenministers Christmas Møl 1er an General Parks vom 28.9.1945 betonte die dänische Regierung ihre freudige Zustimmung zu der geplanten Aktion (Abschrift in den Akten des Außenministeriums, 7. T.83, bilag). Zu diesen Vorgängen Bamey Oldfield, Da Istedløven kom tilbage, in: Politiken, 25.7.1962.
  29. Es entstand ein Film, der sich heute im Zeughausmuseum Kopenhagen befindet. Im Oktober 1945 wurde der Film bei lebhaftem Publikumsinteresse auch in Kopenhagener Kinos vorgeführt.

30. So ganz überrascht kann Ringsted nicht gewesen sein, denn bereits in seinem ersten Gespräch mit Hathaway am 26.7.1945 (s. Anm. 25) hatte dieser ihn auf die rechtliche Problematik der ins Auge gefaßten Aktion hingewiesen. Auch hatte sich die britische Sektion der Organisation zum Schutz von „Monuments , Fire Arts and Archives“ Ringsted gegenüber mit Schreiben vom 15. 9.1945 offiziell von der Aktion distanziert (Nachlaß Ringsted, wie Anm. 25).
31. Es handelt sich um den Colonel Geoffrey Webb, der seinen Sitz in Frankfurt hatte (s.o. Anm. 22).
32. Barney Oldfield, Never a shot in anger, New York 1956. Über den Idstedt-Löwen, S. IX f.
33. Offenbar mit seinem Chef, General Parks.
34. Ringsted 1945 (wie Anm. 3).
35. Joseph Dietrich, genannt Sepp, einer der ältesten Anhänger Adolf Hitlers und Kommandeur der SS-Leibstandarte Adolf Hitler, die bis 1945 in der ehemals kaiserlichen Kadettenanstalt untergebracht war.
36. Ein Teil des Schwanzes mußte abgenommen werden, damit der Löwe, auf dem Rücken liegend, transportiert werden konnte.
37. Ringstedt 1945 (wie Anm. 3). Siehe auch Kapitel 7.
38. Nahe dem Kontrollpunkt Dreilinden.
39. Ringsted erwähnt hier nicht die 25 Mann starke bewaffnete Eskorte (siehe dazu Kapitel 7).
40. Ringsted erwähnt weder 1945 noch später eine Szene vor Helmstedt, über die Barney Oldfield 1962 in „Politiken“ (s. Anm. 28) berichtet hat: „Ich erzählte den Leuten, daß ich wünschte, daß der Konvoi dicht zusammen auf den 220 km durch die russische Zone von Berlin nach Helmstedt fahren sollte... „Es gibt eine Sache, an die Sie denken müssen, Watters“, sagte ich zum Feldwebel, „wenn wir bei einer russischen Kontrollstelle gestoppt werden und Sie gefragt werden, welche Last Sie mitführen, sollen Sie sagen, daß es altes Metall und anderer Abfall sei.“  
 Als wir auf dem Weg über einer Brücke waren, traten plötzlich zwei sowjetische Soldaten hervor und gaben dem Tieflader Zeichen anzuhalten. Der eine Russe trug sein Gewehr über dem Rücken und hatte die Hände in der Tasche. Der andere trug seins in der einen Hand, bereit zum Gebrauch. Der Soldat, der sein Gewehr auf dem Rücken hatte, bat darum, Watters' Papiere zu sehen und studierte sie einen Augenblick. Der zweite Soldat schob mit seinem Gewehrlauf die Plane hoch. Ich war aus dem Auto ausgestiegen, um die diplomatische Ration an Ablenkungszigaretten anzubieten und gab einem der Fotografen Zeichen mitzukommen. Die meisten Soldaten mögen es, fotografiert zu werden, also stellten wir sie entlang des 10-Tonnen Lastwagens auf, zündeten Zigaretten für sie an und leiteten die gewöhnliche Konversation ein. Diese zwei mochten es gerne, fotografiert zu werden - glücklicherweise - und vergaßen, sich für den Tieflader zu interessieren. Wir bekamen sie nachher drüben am Geländer der Brücke platziert, Watters steckte den Schlüssel ins Zündschloß, und der Idstedt-Löwe

rollte weiter durch die sowjetrussische Sperre.“

Oldfield stellt diese Szene in den Zusammenhang des Ost-West-Konflikts, wobei er den nicht ganz legalen Charakter des Transports aus dem unter Vierzugsverantwortung stehenden Berlin nur andeutet: „In den 53 Tagen nach Kriegsende, in denen die Russen uns den Zutritt nach Berlin verweigerten, war es den alliierten Regierungen bekannt, daß intensive russische Bestrebungen in Gang waren, sich diplomatische Handelswaren zu beschaffen, die durch ihre Übergabe als freundschaftliche Geste nützlich werden könnten, während man danach strebte, andere Zugeständnisse zu bekommen. Es war natürlich anzunehmen, daß der Isted-Löwe, den wir ausschließlich als Folge einer Bitte zurücklieferten, von der Sowjetunion dazu benutzt werden konnte, den Weg für Gegenzugeständnisse zu bereiten - wenn sie ihn hätten.“

In wie weit Oldfield vor dem Hintergrund des Kalten Krieges 1962 die tatsächliche Gefahr für den Transport übertreibt, ist schwer zu entscheiden. Sicher ist jedoch, daß der Umgang mit Kulturdenkmälern 1945 und später zu ausgedehnten Streitigkeiten unter den Siegermächten geführt hat (s. dazu auch das Anm. 22 genannte Buch von C. Friemuth, passim).

41. Der Transport stoppte zu einem Fototermin in Lüneburg vor dem Gebäude, in dem gerade der britische Prozeß gegen die Täter vom KZ Bergen-Belsen stattfand. Obwohl Ringsted sich, während er die Überführung des Isted-Löwen vorbereitete, zeitweise in Lüneburg aufhielt, um als „Kriegskorrespondent“ über den Prozeß zu berichten, erwähnt er den Halt in Lüneburg nicht. Vielleicht war es ein speziell amerikanischer Wunsch, mit einem Foto des Löwen vor dem Gerichtsgebäude die schuldhaften Verstrickungen der Deutschen vom übersteigerten Nationalismus des 19. Jahrhunderts bis zu den nationalsozialistischen Untaten symbolhaft zu dokumentieren und gleichzeitig die Entschlossenheit der Alliierten zu zeigen, dem Recht zum Durchbruch zu verhelfen.
42. Nach Flensburg zur britischen Kommandantur.
43. Vgl. dazu die unter Kapitel 7 abgedruckte spätere Schilderung von Ringsted.
44. Ringsted 1965, S. 90-93.
45. Ringsted 1979, S.98-101.
46. General Barker, der Nachfolger von General Parks als Oberstkommandierender der amerikanischen Truppen in Berlin.
47. Die Generäle Eisenhower, Parks und Barker wurden vom dänischen König mit hohen Orden ausgezeichnet.
48. Abgedruckt in: Ringsted 1979, S. 96.
49. Kopie des, eher förmlichen, Schreibens in den Akten des Außenministerium (7.T.83). Abgedruckt in: Ringsted 1979, n. S. 96.
50. Schreiben des Journalistenverbandes an Ringsted, 13.4.1946 (Nachlaß Ringsted, wie Anm. 25).
51. Borge Outze, Henrik V. Ringsted fik Cavlingprisen, in: Journalisten, Nr. 5, 10.5.1946, S, 5f.
52. Auch diese Zeit hat Ringsted in Büchern ausgewertet: Henrik V. Ringsted,

En have i London, 11. Aufl., København 1966.-Ders., London i lup, 2. Aufl., København 1974.

### Mitgliederversammlung 1995

Am 6. Mai fand mit fast 100 Teilnehmern in Husum die Mitgliederversammlung des Grenzfriedensbundes statt. Sie brachte nach dem Geschäfts- und Kassenbericht und der Entlastung die fälligen Vorstandswahlen. Dabei wurden alle Vorstandsmitglieder in ihren Ämtern bestätigt. Folgende Mitglieder gehören also wie bisher diesem Gremium an:

Artur Thomsen, Flensburg	– Vorsitzender
Lothar Hay, Flensburg	– stellv. Vorsitzender
Hans Walter Clausen, Husum	– Beisitzer
Dorothea Gutmann, Flensburg	– Beisitzerin
Hauke Hüper, Husum	– Beisitzer
Cornelie Seefeld, Schleswig	– Beisitzerin
Ilse Sörensen, Büdelsdorf	– Beisitzer
Bernhard Wolf, Flensburg	– Beisitzer
Helmut Wrensch, Tönning	– Beisitzer

Unsere Landtagspräsidentin, Frau Ute Erdsiek-Rave, hielt eine bemerkenswerte Rede zu dem Thema „Deutsche und Dänen – vom Gegeneinander zum Miteinander“. Der Wortlaut ist an anderer Stelle in diesem Heft abgedruckt.

Artur Thomsen führte in seiner Begrüßung u.a. folgendes aus:

Dieses ganze Frühjahr 1995 gibt vielfältige Veranlassung, an Ereignisse der Vergangenheit zu denken, die immer noch intensiv in unsere Gegenwart hineinwirken. 75 Jahre ist es her, da stimmten unsere Vorfahren am 10. Februar und am 14. März 1920 darüber ab, ob sie in Zukunft zu Deutschland oder zu Dänemark gehören wollten. Beide Seiten errangen einen Sieg und erlitten eine Niederlage. Vielleicht ist dieser Umstand letztlich der Grund dafür, daß die anfangs so umstrittene Grenze von 1920 sich über alle Anfeindungen und Risiken hinweg als dauerhaft erwiesen hat. Keiner war ganz zufrieden, aber niemand hatte nur verloren, beide hatten auch gewonnen: ein historischer Kompromiß, auf dem der Grenzfrieden gewachsen ist, den wir heute haben.

Das zweite, gerade in diesen Tagen im Mittelpunkt vieler Gedenkveranstaltungen stehende Datum ist der 8. Mai 1945, das Ende des Zweiten Weltkrieges. Wer die Zeit erlebt hat, erinnert sich an das, was das Kriegsende für ihn persönlich bedeutete, was es für ihn und seine Familie mit sich brachte. Das konnte das Ende von Illusionen sein wie z.B. für mich, der als 17jähriger Soldat in Holland in

britische Gefangenschaft geriet und vor den Trümmern seines Weltbildes stand, das bis zuletzt vom Nationalsozialismus geprägt war. Das konnte das Ende langer Leiden und das Schöpfen neuer Hoffnung sein, und zwar für alle, die in den unmenschlichen und schrecklichen Lagern der SS gerade noch lebten. Es konnte auch der Beginn langer Gefangenschaft sein, nämlich für viele deutsche Soldaten, die bei den Siegermächten festgehalten wurden; viele kamen erst 10 Jahre später nach Hause. Es konnte auch die Rückkehr aus deutscher Gefangenschaft nach Hause, in die vorher von Deutschen eroberten Länder sein. Und es konnte die Vertreibung aus der ostdeutschen Heimat sein, die sich später, wie wir heute wissen und akzeptieren sollten, als endgültig erwies. Es konnte aber auch die Befreiung des eigenen Landes von jahrelanger deutscher Besatzung sein.

Unsere dänischen Nachbarn stellen seitdem jedes Jahr am 4. Mai Kerzen in ihre Fenster; und in diesem Jahr beleuchten sie ihre ganze Westküste mit einer riesigen Lichtkette, um ihrer Freude Ausdruck zu geben, die sie beim Abzug der deutschen Truppen damals empfanden. Die Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie unterschiedlich einzelne Menschen und Völker das Kriegsende 1945 erlebten. Heute – 50 Jahre danach – bleibt für uns Deutsche, gerade auch für diejenigen unter uns, die ausgebombt, geflüchtet, vertrieben und gefangengehalten wurden, nur die Erkenntnis: Wir haben mit allem angefangen, weil wir dem politischen Rattenfänger Hitler gefolgt sind. Wir haben Polen und Dänemark und Norwegen und Holland und Belgien und Frankreich und Jugoslawien und Griechenland und die Sowjetunion überfallen, und wir haben versucht, die Juden zu vernichten. Wenn wir nicht angefangen hätten, wären die schlimmen Übel des Krieges auch nicht über uns gekommen. Und darum sollten wir heute mit allen friedliebenden Völkern der Welt dankbar sein, daß der Ungeist, der damals Deutschland beherrschte, 1945 überwunden wurde. In diesem Sinne wird der 8. Mai auch für uns ein Tag der Befreiung. Es ist ja gar nicht auszudenken, was in Europa geschehen wäre, wenn der Krieg *nicht* mit der Niederlage Hitler-Deutschlands geendet hätte. Die Folgen müssen wir tragen und dürfen dankbar sein, daß sie nicht noch schlimmer geworden sind. Darum sollten wir uns hüten vor denen unter uns, die mit neuen rechten Parolen so tun, als wäre uns unbegründet Unrecht geschehen. Es bleibt dabei: Wir haben zuerst Unrecht getan. Und darum sollten wir Leute, die heute unseren Sinn für Gerechtigkeit zu vernebeln versuchen, als das bezeichnen, was sie tatsächlich sind, nämlich als die Narren, ja als die Dummköpfe der Nation. In unserer Zeit ist Deutschland ein zuverlässiger Teil der friedliebenden Welt geworden. Und das ist wichtiger als alles andere, und niemand soll das gefährden.

Das dritte Datum, die Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955, bringt uns wieder in unser deutsch-dänisches Grenzland zurück. Es ist gewiß so, daß großpolitische Erwägungen beim Zustandekommen dieser Vereinbarung eine

Rolle gespielt haben: die Aufnahme der Bundesrepublik in die NATO und Dänemarks Einwilligung dazu. Für die Menschen hier im Lande wurde aber etwas ganz anderes wichtig, nämlich das freie persönliche Bekenntnis zu dem einen oder anderen Volkstum, das zentraler Inhalt der Erklärungen ist. Genau dieses offiziell erklärte Persönlichkeitsrecht ist zum Ausgangspunkt der friedlichen Entwicklung zwischen Deutschen und Dänen geworden. Weil keine Behörde mehr berechtigt war zu hinterfragen, warum einer deutsch oder dänisch sein wollte, hörten auch die Leute allmählich auf, einem Dänen etwa vorzuhalten, daß er doch aus Thüringen stamme oder einem Deutschen, daß er doch dänische Vorfahren habe. Diese in Deutschland immer noch nicht überwundene Idee, daß Deutscher nur der sei, der deutscher Abstammung bzw. deutschen „Blutes“ ist (Was ist deutsches Blut?), dieser Unfug wurde hier bei uns erstmalig überwunden, und die neue Formel: „Däne ist, wer will, Deutscher ist, wer will“ erwies sich als friedentiftend. Auf diesen Kern der Bonn-Kopenhagener Erklärungen kommt es an; er ist die Basis dessen, was heute immer wieder als vorbildhaft gepriesen wird zwischen den beiden Völkern, die sich in diesem Grenzland begegnen.

Diese Entwicklung haben wir in den vergangenen 40 Jahren erlebt, und als Grenzfriedensbund haben wir sie mitgetragen und nach Kräften gefördert. Wir haben das Deutschsein in diesem Lande unterstützt, ohne einen Stachel gegen das Dänischsein zu richten. Und wir sind für die gemeinsame Heimat Deutscher und Dänen in Schleswig eingetreten, als aus der nationalen Unterscheidung mehr und mehr ein kultureller Wettstreit zweier Völker wurde, der unser Land ja erst richtig interessant macht. Dafür wollen wir auch in Zukunft arbeiten.

## Grenze verliert an Bedeutung

*Verhältnis von Deutschen und Dänen hat sich normalisiert*

HUSUM (elk). „Bei der Volksabstimmung vor 75 Jahren errangen beide Seiten, Deutsche und Dänen, einen Sieg und erlitten eine Niederlage.“ Auf diesem historischen Kompromiß sei der Grenzfriede gewachsen, stellte der Vorsitzende des Grenzfriedensbundes, Artur Thomsen, während der Jahresmitgliederversammlung in Husum fest, an der Vertreter befreundeter Verbände teilnahmen.

Das in der Bonn-Kopenhagener Erklärung von 1955 festgeschriebene Persönlichkeitsrecht zum Bekenntnis zum einen oder anderen Volkstum sei der Ausgangspunkt der friedlichen Entwicklung. Angesichts der 50. Wiederkehr des Kriegsendes bleibe nur die Erkenntnis: „Wir haben mit allem angefangen.“ Insofern sei dieser Tag auch für uns ein Tag der Befreiung, warnte Thomsen vor „den



Dummköpfen der Nation, die so tun, als wäre uns Unrecht geschehen“. In ihrem Bericht über das Jahr 1994 ging Geschäftsführerin Ingrid Schumann auf den Schwerpunkt der Vereinsarbeit, die sozialpädagogische Jugendarbeit, ein. In fast 500 Fällen seien von Schulen Anträge auf Gewährung von finanzieller Hilfe bei der Durchführung von Klassenfahrten und Schullandheim-Aufenthalten gestellt worden. 1300 Kindern und Jugendlichen sei die Teilnahme an diesen Unternehmungen ermöglicht worden. Hierfür wurde knapp 110 000 Mark aufgewandt. Aufgrund der Mittelkürzungen des Landes seien hier leider Einsparungen notwendig geworden. Nach der Entlastung des Vorstands wurde Artur Thomsen zum zehnten Mal wieder zum Vorsitzenden des Grenzfriedensbundes gewählt. Im Amt bestätigt wurden weiter der stellvertretende Vorsitzende Lothar Hay sowie sieben Beisitzer.

„Wir sind Nachbarn, noch trennt uns eine Grenze, die aber immer stärker ihre Bedeutung verlieren wird“, kennzeichnete Landtagspräsidentin Ute Erdsiek-Rave das gegenwärtige Verhältnis in der Grenzregion. Sie sprach zum Thema: „Deutsche und Dänen – vom Gegeneinander vom Miteinander.“ Zwar gebe es noch historisch begründete Vorbehalte diesseits und jenseits der Grenze, das Verhältnis habe sich jedoch normalisiert. In Schleswig-Holstein seien auf einem langen, aber erfolgreichen Weg vom Grenzkampf zum Grenzfrieden die Voraussetzungen dieser Entwicklung geschaffen worden. Verstehe man unter Integration einen Prozeß, in dem sich die Minderheit zwar anpasse, ihre spezifische Identität aber behalte, so sei dies bei Deutschen und Dänen gelungen. Die Landtagspräsidentin erinnerte daran, daß bereits das Gründungsprogramm des Grenzfriedensbundes vor 45 Jahren vorgesehen habe, „die Verständigung mit gleich- gesinnten Kreisen des dänischen Volkes erreichen zu können“. So sei der „Region Grenzland“ eine Chance eingeräumt worden. Eine Vielzahl von gemeinsamen Projekten habe sie zu einer Wachstumszone werden lassen, aus der politische Fortschritte, finanzieller und ideeller Nutzen für alle erwachsen. Die Zusammenarbeit von Dänen und Deutschen für Europa gewinne an Bedeutung. Ute Erdsiek-Rave erinnerte daran, daß in Nordschleswig die Zustimmung zu Europa im Gegensatz zu anderen Teilen Dänemarks sehr hoch gewesen sei. Als Grund führte sie eine höhere Sensibilität in Grenzräumen für Spannungen, aber ebenso Entspannungen an. Durch die Ostseekooperation sei eine weitere Ebene entstanden, die Deutschen und Dänen sehr nahe liege. Die erfolgreiche Minderheitenpolitik gewinne da mit an europäischer Bedeutung. Das insgesamt positive, durch Toleranz und Akzeptanz gekennzeichnete Verhältnis sei heute auch durch Diskussionen nicht mehr zu erschüttern. „Aus Nachbarschaft kann Freundschaft werden. Das ist unser Ziel!“

*Husumer Nachrichten, 9.5.1995*

## Außenminister demonstrierten deutsch-dänische Harmonie *Treffen zum 40. Jahrestag der Bonn-Kopenhagener Erklärungen*

SCHLESWIG. Bei der offiziellen Feier zum 40. Geburtstag der Bonn-Kopenhagener Erklärungen gab es im traditionsreichen Schleswiger Ständesaal viele Hinweise darauf, daß es zwischen den Minderheiten diesseits und jenseits der deutsch-dänischen Grenze wirklich keine oder fast keine Probleme gibt. Man erkannte es schon daran, daß der deutsche Außenminister Kinkel in der feierlichen Rede seinen dänischen Kollegen Petersen „Lieber Niels“ begrüßte, und der sich mit einem „Lieber Klaus“ revanchierte. Zusätzlich berichtete Klaus mitten in der Feierstunde auch noch, der liebe Niels sei bestimmt noch sehr müde, weil er doch gerade aus Amerika zurückgekehrt sei.

Und anschließend in der Pressekonferenz, da war es gut, daß der deutsche Außenminister darauf bestand, Heide Simonis möge sich zwischen ihn und den dänischen Kollegen setzen, denn der Austausch von Herzlichkeiten nahm schon ein beängstigendes Ausmaß an, und hätten Klaus und Niels zusammengesessen, mindestens hätten sie sich wohl die Hände gehalten. Aber das war erst nach der Feierstunde. Zunächst mußten die Reden gehalten werden und da es – wie erwähnt – keine Probleme gibt, konnte in dem Minutenprotokoll fast eine Viertelstunde eingespart werden. Selbst altgediente Teilnehmer von vergleichbaren Festveranstaltungen mit Musik und einem halben Dutzend Reden konnten sich nicht erinnern, daß es ein solches Sparprogramm jemals gegeben hat. Und hätten die beiden Außenminister zu Beginn der Veranstaltung ihre Reden ausgetauscht, keiner hätte dies gemerkt, denn beide berichteten, wie wichtig vor vierzig Jahren die Bonn-Kopenhagener Erklärungen für das Verhältnis unter den Minderheiten war und wie gut sich die Vereinbarung über die Jahre gehalten hat, obwohl sie doch kein Vertrag und überhaupt nichts Offizielles sei.

Das Nichtmerken bezog sich allerdings auf den Inhalt. Äußerlich gab es schon einen Unterschied. Denn Niels hielt seine Rede natürlich auf dänisch, und ganz am Anfang hatte er sogar eine Spitze eingebaut, indem er nämlich darauf hinwies, daß an derselben Stelle vor 150 Jahren die Schleswiger Ständeversammlung, also eine Art Teilparlament, getagt hatte, und dort dem Abgeordneten Peter Hiort Lorenzen aus Sonderburg das Wort entzogen wurde, weil er sich des Dänischen bediente. „Die Zeiten ändern sich, das wäre heute nicht passiert“, versicherte der Außenminister.

Es wurde diesmal sogar demonstrativ viel Dänisch gesprochen, auch von Rednern, die genauso gut des Deutschen mächtig sind, wie Wilhelm Klüver, der

SSW-Landesvorsitzende. Seine Rede enthielt auch eine Passage, die aufhorchen ließ, und die zum einen heimliches Stirnrunzeln, und zum anderen vorsichtiges Beifallnicken verursachte. Uwe Barschel sei es gewesen, so der SSW-Vorsitzende, der besonders viel für die Gleichstellung der Minderheiten getan habe, nachdem zuvor noch ein Kieler Regierungschef Ende der sechziger Jahre erklärt habe, „die dänische Minderheit müsse erst auf eine natürliche Größe reduziert werden, ehe eine Befriedung im Grenzland durchgeführt werden kann“. Hans Heinrich Hansen, der Vorsitzende der deutschen Minderheit im Königreich, gab in seinem Beitrag noch zu bedenken, daß es nichts gibt, was nicht besser werden könne, und daß im kommunalen Bereich noch einige Probleme im deutsch-dänischen Zusammenleben gelöst werden müßten. Aber für die Herstellung des Gleichgewichts hatte zuvor ohnehin schon Heide Simonis gesorgt, als sie die Verdienste des CDU-Ministerpräsidenten Kai Uwe von Hassel und des SPD-Ministerpräsidenten Bruno Diekmann beim Zustandekommen der Kieler und Bonn-Kopenhagener-Erklärungen gleichmäßig wertete. Für das kurze Vier-Augen-Gespräch, zu dem sich Klaus und Niels vor der Abreise in Klausur zurückzogen, gab es wirklich keine deutsch-dänische Problematik zu besprechen. Man habe sich über Rußland unterhalten, meldete dann auch jemand, der dabei war.

*Erich Maletzke, in: Flensburger Tageblatt, 30.3.1995*

### Ziel des BdN-Vorsitzenden: Gleichwertigkeit für Minderheit

*Diskussion in Kopenhagen mit Hans Heinrich Hansen und dem SSV-Vorsitzenden Schultz über Entwicklung im deutsch-dänischen Grenzland*

KOPENHAGEN. Im Rahmen der Außenpolitischen Gesellschaft lud der dänische Grenzverein (Grænseforeningen) zu einer Debatte über das Thema „Taugt das schleswigsche Modell? Unsere nationalen Minderheiten und die der anderen“. Die gutbesuchte Veranstaltung auf Christiansborg wurde von Chefredakteur Bent A. Koch, Vorsitzender des Grenzvereins, geleitet. Der Verein markierte mit der Veranstaltung sein 75jähriges Jubiläum sowie das 75. Jahr der Volksabstimmung von 1920 und das 40jährige Jubiläum der Bonn-Kopenhagener Erklärungen. Eingeleitet wurden die Vorträge durch den Vorsitzenden des Südschleswigschen Vereins (Sydslesvigsk Forening), Heinrich Schultz, der einen historischen Abriss über Geschichte und Entwicklung der dänischen Minderheit gab und die aktuelle Lage schilderte.

Schultz bezifferte den Umfang der dänischen Minderheit auf etwa 50.000 Menschen, nach dem Niedergang bis zum Zweiten Weltkrieg auf etwa 6.000.

Trotzdem habe die Minderheit ihre Kraft und Organisationsfähigkeit bewahrt. Nach der deutschen Niederlage 1945 vergrößerte sich die Minderheit im Laufe der Jahre um das 20fache, um dann auf ihre jetzige Größe von etwa 50.000 zu kommen. Entscheidend für die Zugehörigkeit zur Minderheit sei die subjektive Entscheidung des einzelnen Menschen. Es gebe verschiedene Schichten und Kreise im südschleswigschen Dänentum. Es kämen immer neue Menschen hinzu, andere glitten weg, und dann gäbe es einen mehr oder weniger festen Kern. Die dänische und friesische Minderheit in Südschleswig und die deutsche Minderheit in Nordschleswig bildeten eine Art Pufferzone zwischen dem dänischen und dem deutschen Volk.

Die dänische Minderheit fungiere als eine besondere Kultur (særkultur), aber auch als Übergangskultur.

Im Jahr 1955 wurde durch die Bonn-Kopenhagener Erklärungen die nationale Versöhnung zwischen Staatsvolk und Minderheiten proklamiert. Durch Teilnahme beider Minderheiten in Nord- und Südschleswig an KSZE-Veranstaltungen sei festgestellt worden, daß das Minderheitenmodell im deutsch-dänischen Grenzland eine Inspirationsquelle, aber kein Exportartikel sei.

Der Vorsitzende des Bundes deutscher Nordschleswiger, Hans Heinrich Hansen, sprach als nächster Redner: „Nach dem Fall der Mauer dauerte der Glaube an einen beständigen Frieden nur kurze Zeit. Wir sind täglich Zeugen dessen, wie Nationalitätenkonflikte mit Gewalt und Vertreibung ausgetragen werden. Darum ist die Frage, ob das schleswigsche Modell taugt, aktuell und sinnvoll“, sagte Hans Heinrich Hansen.

„Königin Margrethe hat bei ihrem Staatsbesuch in Deutschland im März vergangenen Jahres das dänisch-deutsche Minderheitenmodell sowohl in seiner internationalen Perspektive als auch in seiner Bedeutung für das dänisch-deutsche Verhältnis unterstrichen. Ähnlich hat sich Bundespräsident Herzog bei seinem ersten offiziellen Besuch in Kopenhagen kürzlich geäußert.“

Hans Heinrich Hansen hob die Probleme zwischen Minderheit und Mehrheit von 1920 bis 1945 hervor und sagte dann: „Für die deutsche Minderheit wie für alle Deutschen bedeutet der Abschluß des Zweiten Weltkriegs den totalen Zusammenbruch, aber auch die Befreiung vom menschenverachtenden System des Nationalsozialismus. Aber das Jahr 1945 brachte auch eine grundlegende Neuorientierung der Politik der deutschen Minderheit durch die Loyalitätserklärung gegenüber dem dänischen König, dem dänischen Staat und der bestehenden Grenze (schon im November 1943 formuliert vom „Hadersiebener Kreis“). Heute hat die deutsche Minderheit nicht nur die Grenze anerkannt, sondern auch mental überwunden, wie aus einer Observa-Untersuchung für den NORDSCHLESWIGER hervorgeht.“

Die Minderheitenerklärungen und auch ihre Gegenseitigkeit hätten den Druck

vermindert, dem die deutsche Minderheit oft ausgesetzt gewesen sei. Sie hätten eine positive psychologische Wirkung auf die Mitglieder der deutschen Volksgruppe gehabt und den Weg geebnet für ein gutes Verhältnis zwischen deutscher Minderheit und dem dänischen Staat. „Das Ziel der deutschen Minderheit ist heute, dänische Staatsbürgerschaft mit deutscher Sprache und Kultur und der historisch begründeten deutschen Identität in Nordschleswig zu vereinen.“

Unter den positiven Entwicklungen hob Hansen die Einrichtung des Sekretariats der deutschen Minderheit in Kopenhagen im Jahr 1983 hervor, das zusammen mit den nordschleswigschen Folketingsabgeordneten zu vielen Problemlösungen beigetragen habe. Zielsetzung auch für die kommenden Jahre müsse sein, volle Gleichberechtigung für die Mitglieder der deutschen Minderheit zu erreichen. Zum Schluß gab Hansen der Hoffnung Ausdruck, daß die Errichtung eines Europäischen Zentrums für Minderheitenfragen im Grenzland bald eine Lösung finden möge.

Als letzter Redner sprach der ehemalige Botschafter und Bürochef im Außenministerium, Christian Oldenburg, als privater Beobachter über das deutsch-dänische Minderheitenmodell in internationaler Perspektive.

*Fritz Schultz, Kopenhagen, in: Nordschleswiger, 20.4.1995*

## Ritterkreuz für Flensburgs OB

(N) FLENSBURG. Der dänische Generalkonsul in Flensburg, Prof. Lorenz Rerup, überreichte gestern nachmittag während einer Feierstunde im Generalkonsulat das Ritterkreuz des dänischen Dannebrogordens an Flensburgs Oberbürgermeister Olaf Cord Dielewicz.

Damit werde, so Rerup, insbesondere der jahrelange Einsatz des Oberbürgermeisters für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit gewürdigt. Der Orden wird relativ selten an Bundesbürger verliehen – und es sei reiner Zufall, so Rerup, daß in seiner kurzen Amtszeit nach der Verleihung an den Bundesgrenzschutzchef Jürgen Hönle nun das zweite Ritterkreuz an einen Bundesbürger gehe. Rerup hob auch das Bemühen von Dielewicz hervor, mit seinen dänischen Partnern in ihrer Muttersprache zu reden: „Im Grenzland verstehen zwar alle Deutsch, wer aber nicht Dänisch kann, bekommt nur die Hälfte mit!“

*Nordschleswiger, 27.4.1995*

## Der schwere Weg zum Ziel der friedlichen Koexistenz

### *Deutsche und dänische Minderheit setzen Zeichen für Europa*

KOLLUND/FLENSBURG (cfn). „Die deutsch-dänische Grenzregion ist für die Minderheitenpolitik in ganz Europa beispielgebend.“ So hieß es am Ende eines viertägigen Seminars, zu dem 24 Parlamentarier aus Rumänien, der Slowakei und Ungarn in das deutsch-dänische Grenzgebiet gekommen waren. Eingeladen hatte sie die Deutsche Volksgruppe in Nordschleswig.

„Wir wollen vermitteln, wie es zu dem guten Verhältnis der Minoritäten zu den Mehrheiten hier gekommen ist“, erklärte Siegfried Matlok, Leiter des Sekretariats der deutschen Volksgruppe in Kopenhagen. Man habe, so betonte er, das Ziel erreicht. Auf dem Programm der Gäste standen Gespräche mit Vertretern der Minderheiten in Nord- und Südschleswig sowie Diskussionen mit Vertretern aus Kultur und Politik, etwa mit dem Folketing-Präsidenten Erling Olsen und mit der dänischen Innenministerin Birte Weiss.

Zum Abschluß der viertägigen Reise verabschiedeten die Parlamentarier eine gemeinsame Erklärung. Wenngleich es für die Lösung der Minderheitenprobleme auch „keine Patentlösung“ gebe, habe man „einen wertvollen Schritt in die richtige Richtung“ getan.

„Wir haben hier in der Region erfahren, daß nationale Minderheiten in einem anderen Staat leben können, ohne die eigene Identität einbüßen zu müssen“, sagte die Leiterin der slowakischen Delegation, Eva Garajova. Für sie sei das eine neue Erfahrung gewesen. In den Gesprächen und Diskussionen sei aber auch deutlich geworden, wie viele Streitpunkte noch auszuräumen seien. Denn zwischen Assimilierung und Abspaltung verlaufe nur ein schmaler Grat. „So wichtig es ist, daß die Minderheiten ihre Identität bewahren, so unakzeptabel sind Autonomiebestrebungen.“

Mihai Teodorescu, Chef der rumänischen Delegation, sprach von einem „ewigen Frieden“, in dem die deutschen und dänischen Minderheiten lebten. „Wir haben hier verstehen können, daß durch Offenheit ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen den Menschen unterschiedlicher Nation in einem Staat zu erreichen ist“, so beschrieb er seine wichtigste Erfahrung. Sein ungarischer Kollege Gabor Geliert Kis sah in seinem Land die Notwendigkeit, daß sich Ungarn und die in Ungarn lebenden Minderheiten einander öffneten. „Deutsche und Dänen können heute über ihre Geschichte sprechen“, sagte Kis. Diese Offenheit wünsche er sich in seinem Land. Denn sie würde ein gleichberechtigtes Nebeneinander erst ermöglichen.

Mitglied der slowakischen Delegation war auch der ehemalige slowakische Außenminister Eduard Kukan, Repräsentant eines Landes, das erst entstand, als (West-)Europa mit der deutschen Wiedervereinigung immer enger zusammenrückte. Ob die Autonomiebestrebungen innerhalb des ehemaligen

Ostblocks nicht noch mehr kleine Staaten mit noch mehr Minderheitenproblemen schaffen würden? „Das mag sein“, antwortete er, betonte jedoch die Notwendigkeit der Selbstbestimmung der Völker. Im Falle seines Landes sei die Autonomie wichtiger gewesen als ein erzwungenes Zusammenbleiben.

*Flensburger Tageblatt, 28.4.1995*

### Der 4./5. Mai und danach

dm. Für die Dänen bringt der heutige Tag historische Freude über die Botschaft der Befreiung und der Freiheit nach den fünf dunklen Jahren deutscher Besatzung und Unterdrückung. Was vor 50 Jahren aus dänischer Sicht undifferenziert gesehen wurde, wird heute erfreulich auch einer differenzierten Betrachtungsweise unterzogen. Der Chefredakteur von „Politiken“, Tøger Seidenfaden, dessen Vater selbst eine führende Persönlichkeit des dänischen Widerstandes war, bildet sicherlich eine (mutige) Ausnahme, wenn er in Verbindung mit den Befreiungsfeierlichkeiten unter der Überschrift „Dänemarks Versagen“ schreibt, daß Dänemark während der Besatzung „als Nation versagt“ habe, weil es (zunächst) nur wenige Dänen gab, die nach dem 9. April ihre moralische Verpflichtung kannten. 71 Prozent der Dänen – zeigt eine aktuelle Umfrage – glauben, daß Dänemark klar Widerstand gegen den Nationalsozialismus bezog.

Es ist sicherlich nicht falsch, daß die Dänen vor 50 Jahren keine Sympathien für den Nationalsozialismus hatten, aber wenn sich die Dänen noch heute mit der eigenen Geschichte so schwer tun, dann hängt dies vor allem damit zusammen, daß es zumindest bis zum 29. August 1943 zwei Richtungen gab: die mehrheitliche Linie auch in der Bevölkerung für die Zusammenarbeits-Politik (die keine Kollaborationspolitik à la Quisling war) und eine kleine Minderheit, die von Anfang an den norwegischen Weg des Kampfes gewünscht hatte. Einen Ausgleich – eine Versöhnung – zwischen diesen Richtungen hat es nie gegeben, obwohl die Dänen in einem typisch pragmatischen Kompromiß nach Kriegsende eine Regierung bildeten, der sowohl jene Politiker (etwa Staatsminister Buhl) angehörten, die noch 1942 die Widerstandskämpfer als Saboteure bekämpften, als auch Freiheitskämpfer, deren Führer jedenfalls am 5. Mai moralisch die Ehre des Landes gerettet hatten. In dieser Regierung war zum Beispiel ein Verteidigungsminister vertreten, der während der Besatzung den Einsatz Frontfreiwilliger im Osten für Deutschland offiziell gutgeheiß/befürwortet hatte, und der nach 1945 Strafgesetze erließ, wonach dieselben Frontfreiwilligen nun für ihre Tat bestraft wurden. Die Worte von Christmas Møller „Wir stehen alle unter Anklage“ wurden von den einst politisch Verantwortlichen in

parlamentarische Untersuchungskommissionen verpackt – mit dem Ergebnis, daß nach vielen Jahren für alle Politiker ein Freispruch herauskam. Zuvor traf die Rechtsabrechnung vor allem die kleinen Fische, während die großen auch mit der zeitlich abebbenden Flut von Haß und Rache glimpflich davonkamen. So wurden jene, die in der Tat schwere Verbrechen begangen hatten, am Ende nicht oder kaum höher bestraft als jene Soldaten, die gleich anfangs hart abgeurteilt wurden. Professor Ditlev Tamm, der sich große Verdienste um die Versachlichung in diesen Fragen erworben hat, unterstrich just dieser Tage erneut die juristische Zweifelhafteit/Mängel der Rechtsabrechnung, die leider besonders schief und ungerecht nach unten gerichtet war.

Dies traf vor allem die deutsche Minderheit, deren ältere Mitbürger deshalb auch diese Mai-Tage wohl eher mit den Worten und Augen des ehemaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss sehen, der einmal gesagt hat, daß die Deutschen in diesen Tagen „in einem erlöst und vernichtet gewesen sind“. Daß sich die Volksgruppen-Führung illoyal verhielt, daß es leider auch deutsche Nordschleswiger gegeben hat, die Verbrechen an eigenen Langsleuten begangen bzw. daran mitgewirkt haben, ist objektiv festzuhalten, und dafür ist auch im Sinne der Sühne gegenüber dem dänischen Volk um Vergebung zu bitten, aber es gibt keine Kollektiv-Schuld für die deutsche Minderheit und Nordschleswig. Sie hat nicht nur den Kriegstod von mehr als 700 jungen Angehörigen zu beklagen, sondern sie wurde auch durch die Rechtsabrechnung besonders hart bestraft, wenn man daran denkt, daß fast 3.000 Mitglieder der deutschen Minderheit zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Es wurden dabei in Nordschleswig mehr Gefängnisstrafen verhängt als beim Entnazifizierungsprozeß in der gesamten britischen Besatzungszone in Deutschland (!). Daß dabei nach heutiger dänischer Ansicht viele zu hart und zu ungerecht bestraft wurden, ist für die Betroffenen und Hinterbliebenen auch 50 Jahre danach nur ein schwacher, „rechtsstaatlicher“ Trost. Wir entziehen uns mit dieser Feststellung nicht unserer historischen Verantwortung als Deutsche. Gegeneinander aufzurechnen, hieße Ursachen und Wirkung zu verwechseln. Die Schuld trug allein der Nationalsozialismus und jene zu vielen Deutschen, die zu rechter Zeit mangelnde Zivilcourage zeigten – im Schiller'schen Sinne „Und setzet Ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein“.

Am 4./5. Mai haben aber auch wir als Minderheit die Chance zum Neubeginn erhalten, auch wenn für viele in den Tagen danach zunächst der Weg in die Unfreiheit begann. Dies schuf tiefe Verbitterung, aber im Rückblick ist der deutschen Minderheit in schwerster menschlicher, materieller und geistiger Not auch dank Unterstützung vernünftiger Dänen dennoch aus der Verbitterung der Weg in die Freiheit mit demokratischem Wiederaufbau gelungen.

Das bleibt für Deutsche und Dänen am Tage der Befreiung auch nicht



unvergessen - ebenso wie die Aussage des dänischen Widerstandskämpfers V. Nørgaard in dieser Zeitung: Wir Dänen möchten die deutsche Minderheit in Nordschleswig nicht missen – das ist die richtige Perspektive des 50. Jahrestages!  
*Nordschleswiger, 4.5.1995*

## Dänen feierten ihre Befreiung

*Verteidigungsminister Hans Hækkerup im Frösleelager: „Frieden in ganz Europa schaffen“/Bertel Haarder: „Am 4. Mai müssen wir den Alliierten danken und uns in erster Linie schämen...“*

(N) NORDSCHLESWIG. Mit Hunderten von Veranstaltungen im ganzen Land feierte Dänemark gestern den 50. Jahrestag der Befreiung von deutscher Besetzung. In Nordschleswig erinnerten Verteidigungsminister Hans Hækkerup und der ehemalige Unterrichtsminister Bertel Haarder an die vor einem halben Jahrhundert verkündete Botschaft „Dänemark wieder frei!“

Als Hauptredner der Feierlichkeiten im Frösleelager sagte Hækkerup bei einer Bestandsaufnahme vom heutigen Europa: „50 Jahre lang haben wir in Dänemark den Frieden genossen, doch die Welt hat sich in den letzten fünf Jahren seit dem Fall der Mauer dramatisch und überstürzt geändert. Heute befinden wir uns nicht mehr in der komfortablen Situation, nur den Frieden zu bewahren. Er muß in ganz Europa geschaffen werden“, mahnte Hans Hækkerup.

„Es genügt nicht, sich einfach zurückzulehnen. Deshalb sind wir in Ex-Jugoslawien präsent und versuchen, an einer politischen Lösung des Konflikts mitzuwirken“, erinnerte der Verteidigungsminister und freute sich besonders, am 50. Jahrestag der Befreiung im Frösleelager, einem ehemaligen Internierungslager für Widerstandskämpfer an der dänisch-deutschen Grenze, zu sein, um der vielen zu gedenken, die für Dänemark gestorben sind.

Mit Blick auf die Grenzstreitigkeiten an vielen Orten Europas sagte Hækkerup: „Wir als Dänen können stolz über die Art sein, wie das Zusammenleben zwischen Minderheit und Mehrheit an der Grenze funktioniert. Wir können stolz sein, daß auf das dänische Modell hingewiesen wird“, sagte der Minister und legte dann einen Kranz am Stein des von den Deutschen erschossenen Widerstandskämpfers Preben nieder.

Der ehemalige Unterrichtsminister Bertel Haarder sprach gestern u.a. in Lysabbel, Norder Hostrup und Apenrade. „Am 4. Mai müssen wir uns in erster Linie schämen – und bedanken. Danke an die Alliierten, daß sie nicht so gehandelt haben wie wir. Wir anderen müssen uns schämen, weil unser Land die nazistische Kriegsmaschinerie unterstützte anstatt sie zu bekämpfen. Wir Dänen neigen seit

Jahrhunderten zu Verdrängung, Opportunismus und Untertänigkeit gegenüber der Übermacht. Das war die Lehre, die unsere Vorväter aus der Niederlage von 1864 und angesichts der Gefahr einer totalen Ausradierung Dänemarks von der Europakarte zogen.“

Die Dänen könnten getrost einräumen, an Deutschlands Sieg geglaubt zu haben. „Unsere Regierung war aus Respekt vor den großen deutschen Siegen, die die Welt in Bewunderung versetzten, zu einer gegenseitigen, aktiven Zusammenarbeit bereit. Und dies wohlgerne, nachdem Polen und eine Reihe anderer Länder und Städte in Ruinen verwandelt worden waren und das kämpfende Norwegen bezwungen war.“ Die Dänen, so Bertel Haarder, hätten den deutschen Weg nach Norwegen verzögern können, unternahmen aber nichts. Sie hätten nicht einmal den Vormarsch auf Kopenhagen behindert.

„Welche Schande, wenn man bedenkt, was Norwegen gegen die deutsche Flotte ausgerichtet hat, bevor es kapitulierte“, sagte Haarder und meinte dann: „Wir wurden als Dornröschen von Prinz Montgomery gerettet.“

*Nordschleswiger, 5.5.1995*

## 1995 mit Gala und Stärke

dm. Das Jahrestreffen der dänischen Minderheit 1995 war sicherlich ein ganz besonderes – nicht nur wegen des historischen Datums: 75 Jahre nach der Abstimmungsniederlage 1920. Die Teilnahme von rund 20.000 fällt dabei sicherlich nicht einmal so ins Gewicht wie das massive und hochrangige Aufgebot politischer Prominenz, in erster Linie aus Kopenhagen: Parlamentspräsident Erling Olsen, zahlreiche Folketingsabgeordnete, der frühere Staatsminister Poul Schlüter, ein ehemaliger norwegischer Ministerpräsident und last but not least Staatsminister Poul Nyrup Rasmussen, der sich nach seiner Amtsübernahme schon das zweite Mal an der „Årsmøde“ beteiligte – diesmal sogar mit Ehefrau Lone Dybkjær. Nyrup, viel lockerer als sonst, wiederholte sehr zur Freude seiner Gastgeber, was der damalige Staatsminister Neergaard 1920 beim sogenannten Wiedervereinigungsfest auf Düppel an die Adresse der dänischen Volksgruppe gesagt hatte: Ihr werdet nicht vergessen!

Die Harmonie im Grenzland wurde von vielen betont. Folketingspräsident Prof. Erling Olsen ging ebenso wie zahlreiche andere Redner auch auf das Thema Staatszuschüsse ein und unterstrich dabei, daß Dänemark die Zuschüsse an beide Minderheiten „als Teil der eigenen dänischen Sicherheitspolitik“ betrachtet. Es waren neue Töne zu hören. Die dänische Minderheit will nun doch am Schleswig-Holstein-Tag teilnehmen, der 1996 das 50jährige Bestehen des nördlichsten Bundeslandes feiern soll. Flensburgs SPD-Stadtspräsident Peter

Rautenberg ging in seinem Grußwort sogar so weit, er könne sich durchaus vorstellen, daß der Hauptvorsitzende des Bundes deutscher Nordschleswiger in der Zukunft auch ein Grußwort beim dänischen Jahrestreffen sprechen könne! Das war denn doch etwas zuviel des Guten nach Ansicht mancher Dänen, die in diesem Jahr „Abschied“ nehmen mußten von Landtagsmitglied K. O. Meyer, der bei der kommenden Landtagswahl nicht mehr auf dem Spitzenplatz stehen wird, wo er nach seinem freiwilligen Verzicht nun durch Anke Sporendonk abgelöst worden ist. Vor diesem Hintergrund war die Rede von K. O. Meyer ganz besonders interessant. Er betonte, die dänische Minderheit sei 75 Jahre nach dem 14. März 1920 sowohl im Landesteil als auch in ganz Deutschland so stark, wie es sich wohl niemand nach der Abstimmung vorgestellt hatte. Meyer berichtete vom stark steigenden Interesse für das rot-weiße Modell – sogar ganz bis ins schwarze Passau, aber Meyer drückte auch seine Sorgen aus, ob denn die Minderheit, die nun nach außen hin wieder so geworden stark sei, auch nach innen eine entsprechende Stärke aufweise. Da melden sich nicht nur bei ihm erhebliche Zweifel angesichts eines oft intoleranten Tones innerhalb der eigenen Reihen – so bei einem neu ausgebrochenen Missionskrieg zwischen Reichsdänen und Südschleswigern. Über die Zugehörigkeit zur Minderheit entscheidet aber nicht der Paß, meinte Meyer, eine Äußerung, die auch nördlich der Grenze Zustimmung findet.

*Nordschleswiger, 13.6.1995*